

Konflikte in interkulturellen Kontexten in den Hilfen zur Erziehung und Familie

Interviewpartner/innen

- 1 Jugendamt einer Großstadt, Bereichsleitung des Allgemeinen Sozialen Dienstes
- 2 Jugendamt einer Großstadt – Planungs- und Steuerungsebene
- 3 Allgemeiner Sozialer Dienst einer Großstadt – Koordinierende Stelle eines Netzwerkes für Interkulturelle Mediation
- 4 Verein eines katholischen Wohlfahrtsverbandes, Geschäftsführung – Ausbildung und Begleitung von Flüchtlingen zu Mediator/innen
- 5 Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in einer mittelgroßen Stadt, Abteilung Sozialarbeit, Migrationsdienst
- 6 Freier Träger der Jugendhilfe einer Großstadt – Familienunterstützende Hilfen für Migrant/innen unterschiedlicher Herkunft
- 7 Freier Träger der Jugendhilfe einer Großstadt – Familienunterstützende Hilfen für Migrant/innen vor allem mit arabisch-muslimischen Hintergrund¹¹⁴
- 8 Träger eines evangelischen Wohlfahrtsverbandes eines ländlich strukturierten Landkreises – Kinder-, Jugend- und Familienhilfe für unbegleitete Flüchtlinge
- 9 Jugendhilfeverbund eines Trägers der freien Jugendhilfe einer mittelgroßen Stadt, Bereichsleitung Erziehungshilfen
- 10 Freier Träger der Jugendhilfe in einer Großstadt – Wohnprojekt für Frauen nichtdeutscher Herkunft mit der Schwerpunktthematik „Zwangsheirat“
- 11 Eigenständiger Verein für Eltern- und Familienarbeit – Qualifizierung und Begleitung von Eltern zu ehrenamtlich tätigen Vermittler/innen im Erziehungs- und Bildungsbereich
- 12 Wissenschaftlicher Experte – für den Bereich Soziale Arbeit, im Speziellen Jugendhilfe und Hilfen zur Erziehung

¹¹⁴ Dieses Interview wurde doppelt verwendet und findet sich im Handlungsfeld Schule und Jugendhilfe unter der Interviewnummer 8 wieder. Von dem/der Befragten wurden Aussagen getroffen, die sich bei bestimmten Fragestellungen beiden Handlungsfeldern zuordnen ließen.

Einführung

Ausgangssituation und Fragestellungen

Ein Handlungsfeld, das im Rahmen des Untersuchungsauftrages näher betrachtet werden soll, ist das der Hilfen zur Erziehung. Damit wird ein ganz spezieller Bereich der Jugendhilfe in den Blick genommen, mit dem allen in Deutschland lebenden Kindern und Jugendlichen besondere Hilfen und Unterstützungsleistungen bei Bedarf zu Teil werden¹¹⁵. Zusätzlich gilt, laut § 9 Ziffer 2 SGB VIII, dass bei der Ausgestaltung der Leistungen und Erfüllung der Aufgaben „die sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenart der jungen Menschen und ihrer Familien“ berücksichtigt werden müssen. Als wichtigstes zwischenstaatliches Recht für die Jugendhilfe steht hierfür das Haager Minderjährigenschutzabkommen (1961 und 1971), das dieses Recht allen Kindern und Jugendlichen auch mit einem ausländischen Pass bis zum vollendeten 18. Lebensjahr einräumt. Mit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes ist die interkulturelle Öffnung der Sozialen Dienste zu einer politisch formulierten Querschnittsaufgabe geworden.

Aus öffentlichen Debatten ist der wachsende Bedarf der Migrantenkinder und -jugendlichen an Hilfen- und Unterstützungsleistungen der Jugendhilfe hinlänglich bekannt. Auch die Auswertung von Jugendhilfestatistiken¹¹⁶, der 6. Familienbericht der Bundesregierung, die 13. Shell Studie aus dem Jahr 2000 und der Elfter Kinder- und Jugendhilfebericht weisen darauf hin, dass – wie dies Joachim Schuch in einer These formuliert – „Jugendliche mit Migrationshintergrund eine der wichtigsten Zukunftsherausforderungen der Jugendhilfe und dadurch auch für die Hilfen zur Erziehung“¹¹⁷ geworden sind. Als erklärende Hinführung zu dieser These lassen sich vor allem zwei Aspekte herausstellen: Die besondere Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland und die Inanspruchnahme der Jugendhilfe durch Zugewanderte. Das heißt bezogen auf den erstgenannten Aspekt, dass „Migrantenkinder und -jugendliche überdurchschnittlich häufig in belastenden Lebensverhältnissen aufwachsen. Die Arbeitslosigkeit ist doppelt so hoch, ihre Sozialhilfefquote liegt weit über dem Durchschnitt. Viele wachsen in benachteiligten Vierteln auf, die immer mehr von der allgemeinen Entwicklung abgehängt werden“.¹¹⁸ Entsprechend der ü-

¹¹⁵ § 1 Ziffer 1 SGB VIII.

¹¹⁶ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass sich eine Bestandsaufnahme der Kinder- und Jugendhilfe durch Migrant/innen zurzeit nur auf lückenhafte Daten stützen kann. In der öffentlichen Statistik ist der Nichtdeutschen-Anteil lediglich bei den Hilfen zur Erziehung, bei der Inobhutnahme, bei den Erziehungsbeistandschaften und bei den Adoptionen ausgewiesen, nicht aber bei den Kindertageseinrichtungen, der Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit und den allgemeinen Fördermaßnahmen für Familien. Vgl. hierzu auch Elfter Jugendbericht, S. 212. Daneben ist es der Kinder- und Jugendhilfestatistik seit der Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts nicht möglich, die Hilfen für junge Menschen mit Migrationshintergrund nach einzelnen Altersjahren abzubilden. Daneben werden zudem Migrant/innen nach dem aufschlussreicheren Kriterium „Nutzer/innen aus Familien mit Migrationshintergrund“ nicht erfasst.

¹¹⁷ Joachim Schuch: Jugendliche mit Migrationshintergrund – eine (interkulturelle) Herausforderung der Erziehungshilfen. Gekürzte Version eines Beitrages zur Jugendamtsleitertagung in Baden-Württemberg vom 13./14. März 2003 in Bad Herrenberg-Gültstein, entnommen einem Aufsatz zum SGB VIII – Online-Handbuch.

¹¹⁸ Stefan Gaitanides: Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit, in: Sozialmagazin 3/2003, S. 42-48.

berdurchschnittlichen sozialen und psychosozialen Belastungen, denen Migrantenfamilien ausgesetzt sind, müssten Migrantenkinder und -jugendliche demnach eigentlich überdurchschnittlich als Nutzer/innen der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe in Erscheinung treten. In Bezug auf den zweitgenannten Aspekt zeigt sich jedoch, „dass gerade im Bereich der Hilfen zur Erziehung Kinder, Jugendliche und ihre Familien mit Migrationshintergrund bundesweit unterrepräsentiert sind“¹¹⁹: Familien und ihre Angehörigen mit Migrationshintergrund sind mit insgesamt 9,3 % in den erzieherischen Hilfen, mit 7 % in der Erziehungsberatung, 12,9 % in der SPFH¹²⁰ und mit ca. 8,6 % in Heimen unterrepräsentiert,¹²¹ wobei auch in diesem Zusammenhang starke regionale Unterschiede existieren.¹²² Des Weiteren muss zwischen präventiven und interventiven Hilfen, die diese Zielgruppe ungleich erreichen, unterschieden werden¹²³. „Während die Zahl der Migrantenbevölkerung im sozialen Hilfesystem mit präventivem Ansatz (ambulante Hilfen und Beratungsstellen, Anm. d. Verf.) vergleichsweise sehr gering ist, ist sie dagegen in den sogenannten ‚Endstationen‘ der sozialen Dienste (Jugendgerichtshilfe, Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe, Zufluchtswohnungen, Frauenhäuser, Psychiatrie, Inobhutnahme, Jugendschutzstellen usw.) überrepräsentiert.“¹²⁴ Dieser Befund wird u.a. durch die Ergebnisse einer Evaluationsstudie zu „Leistungen und Grenzen der Heimerziehung“ der Forschungsgruppe Jule bestätigt: „Der Prozentwert der Hilfen, die ausschließlich oder zu Beginn einer längerfristigen Hilfe von einer Jugendschutzstelle gewährleistet werden, ist bei den Migrant/innen (22,4 %) fast doppelt so hoch wie bei der Vergleichspopulation der deutschen Kinder/Jugendlichen (12,0 %).“¹²⁵ Außerdem ist festzustellen, dass zugewanderte Jugendliche häufig älter sind, wenn erstmals mit einer Hilfemaßnahme begonnen wird,¹²⁶ der Schwerpunkt im Aufnahmealter junger Migrant/innen bei der ersten Hilfe liegt in der Altersgruppe der 15 bis 18-jährigen.¹²⁷

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Ausgangssituation ergibt sich eine Reihe von Fragen. Einer Auswahl wird bei der nachfolgenden Auswertung der Expert/inneninterviews nachgegangen. Sie liefern Belege für einen Teil der dargestellten Aspekte und neue Erkenntnisse. Im Vordergrund dieser Untersuchung stehen vor allem drei Fragekomplexe:

¹¹⁹ Talibe Süzen: Migrantenkinder in den erzieherischen Hilfen – eine erste Einordnung, in: Dokumentation einer AGJ-Fachtagung in Berlin zum Thema „Interkulturelle Kompetenz sozialpädagogischer Dienste und erzieherischer Hilfen – Wirklichkeit und Anspruch“ vom 16./17. März 2006, S. 4.

¹²⁰ SPFH meint die Sozialpädagogische Familienhilfe und wird im folgenden mit der Abkürzung im Text aufgeführt.

¹²¹ Gerd Stüwe: Migranten in der Jugendhilfe, in: Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt a. M. 2004, S. 254.

¹²² Vgl. hierzu 11. Kinder- und Jugendbericht, Tab./Abb. B.VIII.4, S. 216; der Anteil von Migrant/innen in den Hilfen zur Erziehung insgesamt beträgt durchschnittlich 10 %.

¹²³ Vgl. D. Bauer u.a.: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Schriftenreihe des Bundesfamilienministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 170, Stuttgart sowie Wolfgang Trede: Nichtdeutsche junge Menschen in den Hilfen zur Erziehung, in: KOMDAT Jugendhilfe, 3, S. 2-4.

¹²⁴ Süzen 2006, S. 5.

¹²⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Forschungsprojekt Jule: Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart 1998, S. 400.

¹²⁶ Ebd., S. 215.

¹²⁷ Forschungsprojekt Jule, S. 397.

- Welche Konflikte in interkulturellen Kontexten kennzeichnen das Feld der Hilfen zur Erziehung und welche besonderen Probleme und Bedürfnisse von Migrant/innen stehen dahinter?
- Welche Ursachen und möglichen Erklärungsmodelle werden hierfür aus Sicht der befragten Expert/innen angeführt?
- Welche im institutionellen Rahmen eingebetteten theoretischen Handlungsansätze sowie konkrete Vorgehensweisen werden zur konstruktiven Konfliktbearbeitung entwickelt und umgesetzt?

Weiterführende Fragen, wie z.B. nach förderlichen oder hinderlichen Bedingungen bei der Konfliktbearbeitung verweisen auf die besonderen Herausforderungen für den Bereich der Hilfen zur Erziehung. Vor dem Hintergrund der Befunde aus den Interviews lässt sich festhalten, dass die Bearbeitung des Themenbereichs „Konflikte in interkulturellen Kontexten“ für den Bereich der Hilfen zur Erziehung am Anfang steht. Wie die nachfolgenden Kapitel und insbesondere der Abschnitt zur Konfliktbearbeitung zeigen, erfolgt die Auseinandersetzung mit dem Thema seitens der Praxis auf hohem fachlichen Niveau und mit notwendiger kritisch-reflexiver Haltung. Daneben liefern die angeführten Praxiserfahrungen und konzeptionellen Überlegungen konstruktive Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten.

Zur Auswahl der Interviewpartner/innen

Wie die vorangestellte Übersicht der Interviewpartner/innen verdeutlicht, sollte dem breiten Spektrum des Bereiches der Hilfen zur Erziehung Rechnung getragen werden. Bei der Auswahl der Expert/innen spielten daher verschiedene Kriterien eine Rolle wie z.B.:

- Vertreter/innen aus Jugendhilfeeinrichtungen von freien und öffentlichen Trägern;
- Einrichtungen oder Vereine mit spezialisierten Angeboten für bestimmte Zielgruppen und Dienste, die klassische familienunterstützende Hilfen anbieten;
- regionale Verteilung der Einrichtungen (bundesweite Streuung, Stadt-Land) sowie
- verschiedene Ebenen von Expert/innen (Planungsebene in den Jugendämtern, Leitungs- und Arbeitsebene in den Einrichtungen, Ebene der Wissenschaft).

Dies hat die Darstellung des Handlungsfeldes der Hilfen zur Erziehung nicht erleichtert, vielmehr wird damit die Komplexität dieses Handlungsfeldes unterstrichen sowie die unterschiedlichen beteiligten Ebenen verdeutlicht, die für eine nachhaltige und erfolgversprechende Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten berücksichtigt werden müssen.

Konfliktarten und Problemlagen

In einer einleitenden Frage wurden die Interviewpartner/innen gebeten, für ihre Einrichtungen typische Alltagskonflikte im interkulturellen Kontext zu schildern. Anhand der beschriebenen Fälle wurden dabei auch Fragen nach den Zielgruppen und nach der Bedeutung des kulturellen Anteils an den Konflikten gestellt. Hinsichtlich der Frage nach der Zielgruppe zeigt sich, dass diese höchstens in Bezug auf die ausgewählten Einrichtungen speziell ist, für das Thema an sich ist eine ethnische Zuschreibung – insbesondere auch auf der Grundlage des quantitativ geringfügigen Materials – nicht zulässig. Bezüglich der zweiten Frage hat sich gezeigt, dass der Aspekt kultureller Anteile an Konflikten von allen Befragten als insgesamt schwierig zu beantworten bewertet wird. Stattdessen ergeben sich durch das nachfolgende Kapitel neue Einblicke in die Art der Konflikte und besonderen Problemlagen in interkulturellen Kontexten, wodurch die eingangs geschilderte Ausgangssituation eine erste Konkretisierung für das Handlungsfeld in dem Bereich der Hilfen zur Erziehung erfährt. Wie sich zeigen wird, handelt es sich hierbei auf den ersten Blick um familien- und jugendtypische Probleme, bei der weiteren Analyse zeigen sich jedoch Bedeutungsanteile, die im Besonderen mit dem jeweiligen Migrationshintergrund der Klient/innen zusammenhängen. Darüber hinaus berühren die Konflikte unterschiedliche Ebenen, wie z.B. die zwischen Familien und dem Jugendhilfesystem, wodurch auch Fragen nach der interkulturellen Öffnung bzw. Orientierung thematisiert werden.

Zielgruppenbeschreibung

Als Vorbemerkung zur eigentlichen Frage dieses Kapitels nach Konfliktarten und Problemlagen in interkulturellen Kontexten lässt sich im Hinblick auf die Zielgruppen und Konfliktbeteiligten hinweisen, dass die kulturelle Herkunft der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien sehr stark variiert. Dies steht – wie bereits erwähnt – im Zusammenhang mit der jeweiligen Angebotsstruktur und regionalen Zuständigkeit der befragten Einrichtungsvertreter/innen sowie mit sich ständig verändernden Zuwanderungen aus aktuellen Krisenregionen. Nur fünf Interviewte benennen bestimmte Zielgruppen, mit denen sie entweder ausschließlich arbeiten – was sich auf das spezifische Angebot, der jeweiligen Einrichtung, zurückführen lässt – oder die als Problemgruppe in den Einrichtungen besonders auffallen. Im Einzelnen sind dies Mädchen mit vor allem muslimischen Hintergrund, die infolge von Gewalterfahrungen in der Familie und angedrohter Zwangsheirat in zwei Einrichtungen Zuflucht und Hilfe erhalten, sowie männliche Jugendliche mit türkischem oder marokkanischem Hintergrund, die durch Regelverletzungen auffallen und ihre Aggressionen z.T. auch gegen Mädchen gleicher Herkunft ausleben. Für eine Einrichtung spielt vor allem die Zielgruppe unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge eine Rolle, deren Nationalität wiederum heterogen ist (Kurd/innen, Jugendliche aus Ex-Jugoslawien, Vietnames/innen, Schwarzafrikaner/innen usw.).

Für die Mehrheit der Befragten stehen generell Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Dabei fallen bezüglich der Anzahl und Intensität der Konflikte mehrheitlich männliche Jugendliche auf. Im Hinblick auf den interkulturellen Kontext wird von einer Interviewpartner/in darauf hingewiesen, dass die Jugendlichen zunehmend aus bi-

nationalen Ehen stammen, woraus sich z.T. ganz neue, bislang unberücksichtigte Konflikte ergeben können (siehe hierzu auch das Kapitel Ursachen). Insgesamt gilt für die meisten Einrichtungen der freien und öffentlichen Jugendhilfe, die ein breites Spektrum an Hilfeangeboten vorhalten und nicht spezialisiert arbeiten, dass sich die Zusammensetzung der Zielgruppen zunehmend ausdifferenziert hat.

„Bis vor zwei, drei Jahren war es eine sehr große türkische Mehrheit. Klar, das ist die größte Einwanderungsgruppe. Inzwischen vermischt sich das. Was dazu kommt, ist Afghanistan und Pakistan, Kosovo, die nordarabischen Länder, also nordafrikanische muss ich in dem Fall sagen. Es gibt keine Mehrheiten. ... Von daher ist die Gruppe sehr viel bunter geworden.“ (10)

Art der Konflikte und besondere Problemlagen

Die Frage nach der Beschreibung typischer Alltagskonflikte aus Sicht der Befragten hat ergeben, dass eine Generalisierung von Konflikten in interkulturellen Kontexten im Bereich der Hilfen zur Erziehung nur schwer möglich ist.

„Deswegen ist es oft schwierig, man kann irgendwie nicht von einer Generalisierung sprechen. Es kommt halt immer individuell auf die Familie an. Was für Konflikte liegen vor, was für Ressourcen liegen vor. Danach ergibt sich quasi die Arbeit.“ (7)

Die von den Befragten benannten Konflikte und Probleme lassen sich fünf Konfliktarten zuordnen, die einerseits aus der Sicht der Interviewpartner/innen als häufig auftretende bzw. typische Konflikte in ihrem Arbeitsfeld anzusehen sind, andererseits für das Feld der Hilfen zur Erziehung unabhängig der Nationalität ihrer Klientel von besonderer Relevanz sind. Dieser Befund aus den Experteninterviews wird unterstrichen durch die Ergebnisse der Forschungsgruppe Jule, die in ihrer Studie festgestellt hat, „dass sich bei den Problembenennungen der Kinder/Jugendlichen aus Migrantenfamilien zwar Hinweise auf bestimmte ‚Konfliktschwerpunkte‘ (problematische Beziehung zu den Eltern, Vernachlässigung der Kinder/Jugendlichen, Gewalt-/Missbrauchserfahrungen) sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen, insbesondere der zweiten und dritten Generation, zeigen, die Unterschiede zur Vergleichsgruppe aber nicht derart gravierend sind, dass von einer weit schwierigeren und problematischeren Ausgangssituation junger Migrant/innen vor einer erzieherischen Hilfe ausgegangen werden kann.“¹²⁸

Erziehungsprobleme

Vor allem von zwei Interviewpartner/innen werden Erziehungsprobleme aufseiten der Eltern als zentraler Konfliktpunkt benannt, bei denen der jeweilige kulturelle Hintergrund einer Familie erst mal nicht zum Tragen kommt. Vielmehr lässt sich hierüber der generelle Arbeitsansatz der Jugendhilfe im Allgemeinen und der Erziehungshilfe im Besonderen beschreiben:

¹²⁸ Forschungsgruppe Jule, S. 395.

Kinder und Jugendliche werden als auffällig in ihrem Verhalten oder in ihren Leistungen innerhalb von Bildungseinrichtungen wahrgenommen, was aufseiten von Fach- und Lehrkräften häufig das Gefühl von Ratlosigkeit auslöst. Aus Sicht der Befragten vermissen diese vor allem eine angemessene Kooperationsbereitschaft der Eltern. Dies stellt oftmals den Anlass zur Kontaktaufnahme mit dem zuständigen Jugendamt oder einer entsprechenden Beratungsstelle dar.

„Es sind Anrufe von Kindertagesstätten gekommen, da heißt es, das Kind wird nicht um 9.00 Uhr da hingebacht, es kommt später, obwohl wir mit der Mutter gesprochen haben, ihr Zettel, den Ablaufplan mitgegeben haben und und und. Und mehrere Gespräche ... und Elternabende werden nicht besucht ... und das Ganze hat keine Verlässlichkeit.“ (5)

Aus den Aussagen dieser Befragten wird deutlich, dass sie dies als Auftrag und Ansatzpunkt für die eingeleitete Hilfe auffassen, den Blick auf die Familienstruktur zu richten, in der dann auch die Herkunftsgeschichte der Familien neben anderen Aspekten Gegenstand der Anamnese ist und als Ressource für die weitere Arbeit mit der Familie oder den Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen aufgegriffen wird.

Spezifische Probleme von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Neben den eben beschriebenen Konflikten, die vor allem allgemeine Erziehungsfragen oder Probleme in der Arbeit mit Eltern berühren, sehen sich zwei Einrichtungen, die aufgrund ihres spezialisierten Angebotes zur Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen sowie von Mädchen und jungen Frauen, die von Zwangsheirat bedroht sind, vor allem mit innerpsychischen Konflikten und Traumatisierungen dieser Klientel in Folge von vorangegangenen Gewalt- und Kriegserfahrungen konfrontiert, wie die nachfolgenden Zitate verdeutlichen:

„Eine Frau, die eine deutsche Mutter hat und einen pakistanischen Vater, die massive Gewalt erfahren hat in der Familie, nicht unbedingt durch den Vater, sondern auch durch den Onkel. Es sind ja oft so Verbände, wo auch die Onkel miterziehen. Die Leute verheiratet werden mit ihrem Cousin in Pakistan. Sie hat einen Suizidversuch gemacht. Sie ist in die Psychiatrie gekommen und von daher aus mit ihrer Mutter, weil die Mutter auch entsprechend vom Vater behandelt wurde, ins Frauenhaus.“ (10)

„Die waren in irgendeiner Art ziemlich verroht durch diese traumatischen Gewalterfahrungen, die die zum Teil erlebt haben.“ (8)

Hieraus ergibt sich – im Vergleich zu den vorher beschriebenen Problem- und Konfliktlagen – ein expliziter Zusammenhang zu der jeweiligen Migrations- bzw. kulturellen Herkunftsgeschichte.

Konflikte und Probleme in den Einrichtungen

Bei der Frage nach „typischen“ Alltagskonflikten nimmt seitens der Interviewten die Beschreibung von Konflikten einen vergleichsweise großen Raum ein, die sich unmittelbar in der konkreten Arbeit mit den zu betreuenden Jugendlichen in den Einrichtungen zeigen. Hierzu haben sich vier Befragte geäußert, die die verschiedenen Konfliktpotentiale im Zusammenleben von Jugendlichen mit unterschiedlichen Lebenshintergründen in den Einrichtungen sehr anschaulich zum Ausdruck bringen:

„Ja klar, wie gesagt, die wohnen in einer Zwangsgemeinschaft. Die haben sich die Mitbewohnerinnen nicht ausgesucht. Es ist im Prinzip ein WG-Leben, auch mit entsprechenden Regeln. Und der beliebteste Alltagskonflikt ist, wie WG-typisch, es geht ums Putzen.“ (10)

Neben diesen Alltags- und Beziehungskonflikten, die Mädchen in dieser Einrichtung untereinander ausfechten, müssen die Fachkräfte aber auch mit Situationen der einzelnen Mädchen umgehen, die aus erlebter Deprivation und Unterdrückung in ihren Familien versuchen, ihre persönliche Freiheit auszuleben ohne ausreichendes Bewusstsein für mögliche negative Konsequenzen ihres Verhaltens.

„Diese Mädchen sind oft sehr unter Druck von zu Hause. Die haben sehr viel mehr Kompetenzen teilweise so in der Haushaltsführung, da sind die ziemlich fit. Aber die schlagen viel über die Strenge, weil Vieles verboten wurde und sind dann ganz wild unterwegs mit Party. Auch das Verhalten, was die erlernt haben und können sich dann nicht abgrenzen in Kontakten zu jungen Männern.“ (9)

Des Weiteren werden Konflikte beschrieben, die sich insbesondere in dem Zusammenleben von weiblichen und männlichen Jugendlichen in den Einrichtungen zeigen.

„Die sind immer sexuell infiltriert. Wenn dieser Konflikt zwischen Jungen und Mädchen ist, sind die Jungs halt immer gleich sexuell den Mädchen gegenüber in den verbalen Ausdrücken. Immer unter der Gürtellinie.“ (7)

Darüber hinaus werden massive Probleme in Einrichtungen mit Jungen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund benannt, die über Regelverletzungen und diskreditierende Handlungen gegenüber weiblichem Betreuungspersonal auffällig werden.

„Regelverletzungen. Wir haben männliche Jugendliche, türkische, marokkanische, da ist es immer sehr schwierig, dass die sich nichts von Frauen sagen lassen. Die hören nicht auf die Regeln, sondern machen was sie wollen. ... Und er wollte sich nichts von den Frauen sagen lassen. Da hat er halt mehrmals gegen die Wand gepinkelt. Das ist sehr anstrengend. Das ist ein männlicher Konflikt. ... Pinkelt im Wohnzimmer an die Wand und die Frauen sind außer sich.“ (9)

Aus den beschriebenen Alltagskonflikten in der konkreten Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen in dem spezifischen Hilfekontext fallen vor allem zwei Grundproblematiken auf. Zum einen zeigt sich als immer wiederkehrendes Thema bei den aufgeführten Beispielen eine fehlende Akzeptanz gegenüber allgemeingültigen Werten zur Regelung des Zusammenlebens. Zum anderen werden erlernte Problemlösungsstrategien dieser Kinder und Ju-

gendlichen offenkundig, die aufgrund ihrer Vorerfahrungen in ihren Familien oder Herkunftsländern wenig Konstruktivität im Hinblick auf ihr Ergebnis versprechen. Beziehungslosigkeit und aggressive Ausbrüche zur Selbsterhaltung und Selbstbehauptung zeigen sich daher in den meist stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe nicht nur als Folge der obigen Problembeschreibungen, sondern auch als Gegenstand der Hilfe.

Delinquentes Verhalten im Sozialraum

Außerdem wird auf Konflikte, im speziellen von älteren Jugendlichen in interkulturellen Kontexten verwiesen, die vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Problematik auch Verhaltensweisen aufweisen, die mit Störungen im öffentlichen Raum einhergehen und die Grenze zum Gesetzesbruch berühren. Insbesondere für einen/eine Interviewpartner/in betrifft dies vor allem die Gruppe der männlichen Jugendlichen, die mit provokativen und aggressiven Verhaltensweisen bis hin zu delinquenten Aktionen in ihrem Sozialraum auffällig werden.

„In den 90er Jahren hatten wir, als wir eine ganze Reihe von Kurden und Albaner betreut haben, oft Konflikte in der Einrichtung, aber vor allem auch im sozialen Umfeld, in dem auch sehr oft delinquentes Verhalten gezeigt wurde.“ (8)

Wie das Zitat verdeutlicht, handelt es sich bei diesem Konflikt im Vergleich zu anderen um weniger gravierende bzw. um solche, die vor allem in der Vergangenheit aufgetreten sind und Gegenstand der Konfliktbearbeitung waren.

Konflikte zwischen Familien und öffentlichen Institutionen

Neben der Beschreibung von sehr konkreten Konfliktarten und Problemlagen von Kindern, Jugendlichen und Familien mit Migrationshintergrund ist es der überwiegenden Mehrheit der Befragten darüber hinaus ein Bedürfnis gewesen, auf eine wesentliche Grundproblematik in Bezug auf Konflikte in interkulturellen Kontexten zu verweisen. Diese wird vor allem in der störanfälligen Verständigung zwischen Familien mit Migrationshintergrund und öffentlichen Institutionen gesehen. Hieraus lässt sich ein Handlungsbedarf nach interkultureller Öffnung von Verwaltungen und des Jugendhilfesystems im Besonderen ableiten.

In einem ersten Schritt berichten einige Befragte aus ihrer Zusammenarbeit mit Institutionen wie z.B. Kindertagesstätten, Schulen und Polizei von Schwierigkeiten im Umgang mit Familien, die eine Vermittlung bzw. moderierende Unterstützung von außen erforderlich machen. Vor diesem Hintergrund erreichen diese Befragten daher häufig auch Anfragen zur Sprachvermittlung oder konkreten Konfliktvermittlung.

„Und gleichzeitig gab es auch Anfragen von Institutionen, von Schulen und Kindergärten Sprachvermittlung zu übersetzen, zu dolmetschen oder Konflikte, wo die Fachleute in den Einrichtungen nicht mehr weiterkamen.“ (5)

In einem zweiten Schritt lassen sich dann Aussagen von fünf Interviewpartner/innen explizit auf einen Konflikt zwischen Familien mit Migrationshintergrund und Jugendämtern bzw. dem Jugendhilfesystem insgesamt zuspitzen, der von diesen Befragten als grundlegend empfunden

den wird und in der Praxis deutlich wird. Dies lässt sich an besonderen Herausforderungen in konkreten Beratungssituationen mit Migrantenfamilien festmachen, in der die sprachliche Verständigung zunächst als vordringliches Problem erscheint. Dahinter steht jedoch auch – und dies heben die Interviewpartner/innen besonders hervor –, dass es auf beiden Seiten generell an einer gemeinsamen Ausgangs- und Wissensbasis von- und übereinander mangelt. Aus diesem Hinweis spricht die Erfahrung eines/einer Befragten, der/die im Rahmen seiner/ihrer Arbeit in einer Elterninitiative vielfach beobachtet hat, „dass gerade Eltern mit Migrationshintergrund – ausgehend von ihren Erfahrungen im Herkunftsland – den Erziehungs- und Bildungsauftrag an die Bildungseinrichtungen abgeben. Es fehlt noch das Wissen und die Erfahrung dafür, dass Bildung ein langwieriger Prozess ist, dessen Verlauf das Elternhaus im Dialog mit den Institutionen weitgehend bestimmen kann. Seitens der Institutionen fehlt demgegenüber das Verständnis für die spezifischen Probleme und Belange der Migrantenfamilien. Zudem erschweren sprachliche Barrieren auf beiden Seiten den Verständigungsprozess.“¹²⁹ Dass aber gerade hierüber i.d.R. keine Kommunikation in der Beratungssituation stattfindet, hat das Entstehen bzw. die Verschärfung von Missverständnissen sowie die Aufrechterhaltung von Vorurteilen auf beiden Seiten zur Folge:

„... dabei hat sich gezeigt, dass die Leute ein hohes Interesse an Beratung und Information sowie an der Mitwirkung ihrer Hilfen haben, aber die aktive Teilhabe ist eingeschränkt zum Teil aus sprachlichen Schwierigkeiten, daneben wissen die Leute ganz oft gar nicht, dass sie überhaupt ein Recht darauf haben, sich einbringen zu dürfen.“
(2)¹³⁰

Dies weist darauf hin, dass – wie es von einigen Befragten betont wird – „die deutsche Jugendhilfe keine angemessenen Hilfen und Zugänge für bzw. zu den Jugendlichen und ihren Familien bereit hält.“ (12) Dieser Befund findet sich auch in der Fachliteratur wieder, in der die Auffassung zum Ausdruck kommt, „dass universalistische Konzepte und die sozialräumliche Orientierung der Jugendhilfe alleine nicht ausreichen, um die Zielgruppe zu erreichen und ihr wirksam zu helfen.“¹³¹ Neben anderen wird auch dieser Aspekt im folgenden Kapitel zu den Ursachen für Konflikte in interkulturellen Kontexten differenzierter betrachtet.

Ursachen für Konflikte in interkulturellen Kontexten

Im Anschluss an die Beschreibung der verschiedenen Konfliktarten und -ebenen, die sich in der Zusammenarbeit mit den benannten Zielgruppen zeigen, wurden in einem weiteren Themenblock mit den Befragten mögliche Ursachen für die beschriebenen Konflikte in interkulturellen Kontexten erörtert. Dabei wurde nach der Einschätzung zu verschiedenen vorgegebenen Aspekten gefragt (kulturelle Herkunft, Migrationshintergrund, Sprache, Religion,

¹²⁹ Zitat entnommen aus der Vereins- und Projektbeschreibung der Elterninitiative im Internet.

¹³⁰ Die Behauptung dieser Interviewpartnerin ist empirisch fundiert und lässt sich auf eine Nutzer/innenbefragung in einem Jugendamt in Süddeutschland zurückführen, die vor rund vier Jahren zu Projektbeginn durchgeführt wurde.

¹³¹ Gari Pavkovic: Interkulturelle Beratungskompetenz. Ansätze für eine interkulturelle Theorie und Praxis in der Jugendhilfe, in: Arbeitsgemeinschaft der Jugendhilfe (Hg.): Interkulturelle Jugendhilfe in Deutschland. Deutscher Jugendhilfepreis 2000, Bonn 2000, S. 72.

Wertvorstellungen, Familie, soziales Umfeld), die aus Sicht der Interviewpartner/innen als Erklärungsmodelle für die dargestellten Konflikte fungieren können.

In diesem Zusammenhang wird zunächst der Kulturbegriff als solcher kritisch hinterfragt¹³² und von den Befragten überwiegend als „sehr schwammig“ erlebt, insbesondere wenn in Einzelfällen beobachtete Verhaltens- und Handlungsweisen einer bestimmten sozialen Gruppe zugeschrieben werden. Hinzu kommt außerdem aus der Sicht einiger Interviewpartner/innen, dass Konflikte häufig Vermischungen von z.B. religions- bzw. migrationsspezifischen Anteilen mit entwicklungspezifischen Anforderungen an Heranwachsende aufweisen, wodurch diese Konflikte zunächst kulturbedingt anmuten. Tatsächlich veranschaulichen sie hingegen die Komplexität persönlicher Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen, „zu deren Biografie eben u.a. auch die Migrationserfahrung (die eigene oder die der Eltern) gehört.“¹³³

„Es gibt eine Reihe von kulturell bedingten Konflikten, wie gesagt die Religion und die Stellung der Frau. Es gibt aber auch z.B. bei der Inobhutnahme der Mädchen auch Konflikte, wie sie auch bei deutschen Mädchen vorkommen, also die Pubertät, was die Loslösung vom Elternhaus anbetrifft. Das ist da auch so. Und dann vermischt sich das manchmal.“ (4)

Dies wird von einem/einer weiteren Interviewpartner/in zusätzlich unterstrichen, indem er/sie darauf hinweist, dass Konflikte in interkulturellen Kontexten wahrscheinlich immer auch interkulturelle Anteile beinhalten, aber eben nicht nur:

„Die zu medierenden Konflikte werden zunächst einmal als Alltagskonflikte wahr- und angenommen. Kulturelle Anteile spielen dabei zwar immer eine Rolle, welche, muss jedoch im jeweiligen Fall herausgearbeitet werden.“ (3)

Ein Grundproblem solcher Fragestellungen liegt seiner/ihrer Meinung nach vor allem darin, dass hierüber bislang keine quantifizierbaren Aussagen getroffen werden können; es bedarf hierzu sowohl der Einzelfall bezogenen Evaluation als auch der verstärkten Forschung auf diesem Gebiet insgesamt. Gaitanides meint hierzu, „die meisten Probleme wie auch Lösungsperspektiven sind multifaktoriell bedingt, überlagern sich und befinden sich in Wechselwirkung. Von daher ist es unsinnig, sozialstrukturelle Faktoren gegen kulturelle auszuspielen. Jede Dimension beleuchtet einen Aspekt der Wirklichkeit.“¹³⁴

¹³² Eine Definition des Kulturbegriffs wurde von der Interviewerin nicht vorgegeben.

¹³³ Franz Hamburger: Migration und Jugendhilfe, in: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München 2002, S. 7.

¹³⁴ Stefan Gaitanides: Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit, in: Sozialmagazin 3/2003, S. 42-48.

Jugendspezifische Entwicklungsprobleme als Ursache von Konflikten in interkulturellen Kontexten

Für die Mehrzahl der Befragten ist es in ihrer Arbeit wichtig, die konkrete Problematik der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien als Ausgangspunkt der Ursachenbeschreibung zu nehmen. „Ein kultureller Hintergrund der Konflikte, der besonders da herausragen würde, das ist weniger“ (9), wurde – inhaltlich gleich lautend – von mehreren Interviewpartner/innen konstatiert. Vielmehr handelt es sich vor ihrem Erfahrungshintergrund in erster Linie um Entwicklungsprobleme von Heranwachsenden, die sich nicht von denen deutscher Jugendlicher unterscheiden.

„Und dann, es sind pubertierende Teenager, das darf man nicht vergessen. Da denke ich, dass die meisten Konflikte, die da sind, so ganz typische Teenager-Konflikte oder pubertäre Konflikte sind, die mit dem kulturellen Hintergrund erst mal nichts zu tun haben.“ (10)

Für diese Befragten ist es in solchen Fällen eher notwendig, die spezifische Ausgangs- und Lebenssituation sowie die vorhandenen Ressourcen und Problemlösungsstrategien der Familien unabhängig von ihrer Nationalität oder Herkunft mit in den Blick zu nehmen, woraus sich für den Beginn der Hilfeplanung und -durchführung zunächst ganz andere Aspekte ergeben als die der Kultur.

„Ich würde sagen, dass die meisten Konflikte eher nicht mit Kultur zu tun haben, sondern mit der Sozialisation im Elternhaus, also was habe ich da gelernt, wie mit Konflikten umgegangen wird.“ (10)

Anpassungsprobleme und Identitätssuche von Kindern und Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft als eine Folge ihres Migrationshintergrundes

Insbesondere für einige Interviewpartner/innen ist zur Durchführung einer erfolgversprechenden Erziehungshilfe wichtig, dass sich die Fachkräfte die Migrationserfahrung ihrer Klientel und die damit verbundenen Konsequenzen bewusst machen. Dies stellt für sie eine voraussetzungsvolle Aufgabe dar. Es geht darum, das Entstehen von Konflikten in einem interkulturellen Kontext zu verstehen und nachvollziehbar machen zu können. Hierbei werden zunächst zentrale existenzielle Fragen benannt, die einerseits das Aufnehmen und andererseits die Anpassung an ein neues Leben in der Fremde für Ausländer/innen bzw. Migrant/innen erschweren.

„Aber auf der anderen Seite kumulieren sich die Problemlagen von diesen Familien, es ergeben sich Fragezeichen von Migranten und Migrantinnen auf ganz verschiedenen Ebenen. Also rechtliche Ebene, wirtschaftliche, familiäre, psychische, soziale, also verschiedene Schwerpunkte, zentrale Bereiche, wo Fremde hier erst mal in einer Wechselwirkung zusammen in der Gesellschaft leben, die natürlich Problemlagen mit sich bringen.“ (5)

Welche Anpassungsanforderungen sich damit weiterhin für die Kinder und Jugendlichen aus Migrantenfamilien ergeben, spiegelt das folgende Zitat wieder:

„Die müssen sich an ein bestimmtes Bild annähern, eine Vorstellung haben, was ist cool, so muss ich halt irgendwie sein und wenn die dann nicht in das Bild passen, dann werden sie sehr stark gehänselt.“ (7)

Für zwei weitere Interviewpartner/innen steht diese Beschreibung für die Identitätssuche von Kindern und Jugendlichen, die zudem ihren besonderen Migrationshintergrund in ihr entstehendes Lebens- und Selbstkonzept integrieren müssen. Dieser Entwicklungsprozess kann von Gefühlen der Wurzel- und Perspektivlosigkeit begleitet sein:

„Ich sage immer, die haben keine Wurzeln und keine Perspektiven. Die sind im luftleeren Raum.“ (9)

Sprache als Ursache des Zustandekommens von Konflikten in interkulturellen Kontexten

In den Interviews werden auch Aussagen zur Bedeutung der Aspekte Sprache als Gegenstand oder mögliche Ursache für das Zustandekommen von Konflikten in interkulturellen Kontexten getroffen.

Für einen/eine Befragte/n ist es wichtig, dass Sprache nicht per se als Problemaspekt angesehen werden kann, womit auf die Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes der Konfliktsituation verwiesen wird.

„Ja und Nein. Ich würde das als verschiedene Konflikte ansehen, nämlich Konflikte wo die Sprache eine Rolle spielt und Konflikte, wo die Sprache nicht so eine große Rolle spielt.“ (7)

Als typische Beispiele, in denen Sprache die zentrale Rolle innerhalb eines Konflikts spielt, werden von einigen Befragten Verständigungsprobleme angeführt, wie sie z.B. in Beratungssituationen mit Migrant/innen oder auch auf Elternabenden sichtbar werden:

„Das ist auch ein Problem bei Elternabenden, dass die Leute, die da hin kommen, die verstehen einfach nicht, was gesagt wird. Das ist ein Riesenproblem. Wie soll man die Leute erreichen.“ (7)

Ein/e Interviewpartner/in spitzt dies noch weiter zu: „Sprache ist generell ein ganz zentrales Moment für gelingende Aushandlungs- und Kommunikationsprozesse.“ (2) Dabei erfolgt der Hinweis, dass über die sprachliche Verständigung nicht allein Informationen ausgetauscht werden, sondern auch „unterschiedliche Denkmuster eines Menschen“ (2) vermittelt werden. Ebenso erschwert die eingeschränkte Unkenntnis der Fremdsprache, dass Gefühle nicht deutlich zum Ausdruck gebracht werden können. Dies kann sich sowohl bei der Klärung von Konflikten als auch in sozialen Kontakten insgesamt nachteilig für die Betroffenen auswirken.

„Der Junge kann ja einigermaßen gut Deutsch, nur da fehlt eine bestimmte Komponente, die sich im emotionalen Bereich äußert. In sozialen Kontakten. Das ist dieser Sprachbereich, der ein bisschen fehlt. Er hat Schwierigkeiten, sich über seine Gefühlswelt mitzuteilen.“ (7)

An dieser Stelle folgt ein weiterer Hinweis des/der Befragten: Verständigungsprobleme sind mittlerweile auch innerhalb von Familien mit Migrationshintergrund zu beobachten, woraus sich Konfliktpotenziale in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern ergeben können. Ein/e Interviewpartner/in führt dies u.a. auf unterschiedliche Bedingungen einer Elterngeneration zurück, die zum Zeitpunkt ihrer Migration nicht die Notwendigkeit gesehen hat, ausreichend und vorausschauend die Konsequenzen ihres möglichen Sesshaftwerdens in Deutschland für ihre nachwachsende Generation zu bedenken.¹³⁵

„Das ist eine lange Geschichte, das sind Sachen, die eigentlich bekannt sind. Also es sind ja sehr viele Arbeitsmigranten nach Deutschland gekommen, weil sie für ein paar Jahre kommen wollten, hielten es nicht für notwendig die Sprache zu lernen. In Deutschland haben sie gesagt, sie seien im Rotationssystem, sie gehen wieder nach Hause, sie brauchen die Sprache nicht. Sie sind für einfache Tätigkeiten vorgesehen, das reicht. All solche Sachen sind am Anfang alle versäumt worden.“ (4)

Dass dies jedoch kein einseitiger Prozess gewesen ist, betont ein/e Interviewpartner/in und verweist damit auf die Ausländerpolitik Deutschlands, die ihrerseits auf Signale verzichtet hat, diesen Menschen eine Perspektive in diesem Land aufzuzeigen.

„Da gab es eben auch die ganz klare Einstellung von Deutschland, dass es kein Einwanderungsland ist. Das waren die Signale an die Zuwanderer. ... Es sind niemals Signale ausgesendet worden, dass sie hier willkommen sind und dass sie hier dazugehören.“ (4)

Demgegenüber beschreibt ein/e Interviewpartner/in aus der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, dass die Sprache dann kein Konfliktmoment innerhalb der Einrichtung darstellen muss, wenn die Ausgangsbedingungen klar und transparent auf das Verbleiben im Einwanderungsland ausgerichtet sind.

„Also, was ich zunächst einmal sagen möchte, das oft im Zusammenhang gesehen wird. Ich glaube, dass die jeweilige Sprachkompetenz fast keine Rolle spielt. Wir handhaben das einfach so, dass wir sagen, wenn die Jugendlichen zu uns wollen und suchen hier nach einer Perspektive in Deutschland, dann ist die Amtssprache Deutsch. Wir machen mit denen auch ganz spezifische, über alle Sprachen hinweg, Sprachkurse.“ (8)

Im Vergleich zu den vorangegangenen Beispielen, die die Sprache durchaus als Konfliktmoment beschreiben, zeigt sich hier der Vorteil eines gemeinsamen Ziels zwischen der Einrichtung und ihrer Klientel. Hinzu kommt, dass diese Hilfeinrichtung das Angebot vorhält, über Deutschkurse eine gemeinsame Verständigungsbasis zu schaffen.

Hingegen zeigen sich auch in dieser Einrichtung Kommunikationsprobleme, die vornehmlich unter den zu betreuenden jungen Menschen auftreten. Diese sind zwar der deutschen Sprache mächtig, ihre Anwendung und Umsetzung ist aber nach wie vor durch unterschiedliche Kommunikationsstile der Muttersprache bzw. des Herkunftslandes geprägt.

¹³⁵ Vgl. Annette Treibel: Migration in modernen Gesellschaften, Weinheim/München 1999.

„Ich gehe einfach mal von der Situation jetzt aus in der Gruppe aktuell, eine Vietnamesin wird eher immer zurückhaltend oder überhaupt nicht konfrontierend argumentieren, gleichzeitig aber persönlich von einem großen Ehrgeiz geprägt sein. Das ist eine typische Situation. Wer in einer Gruppe lebt mit Afrikanern aus Somalia oder aus dem Sudan (...), die dann viel härter kommunizieren, aber gleichzeitig in ihrem sonstigen Verhalten sehr phlegmatisch sind. Sie stoßen da wirklich auf verschiedenen geprägte Kommunikationsstile.“ (8)

Auch wenn es zu dem Aspekt der Sprache als Konfliktursache oder -moment unterschiedliche Einschätzungen der befragten Expert/innen gibt, wird insbesondere aus der zuletzt genannten Aussage die Herausforderung an die Fachkräfte in den Einrichtungen der Erziehungshilfe deutlich, dass es „ohne das Eingehen auf die kulturell-kommunikative Ebene schlichtweg unmöglich ist, sozialpädagogische Beziehungsarbeit zu leisten, Lernprozesse zu initiieren und erfolgreiche Interventionsstrategien zu entwickeln.“¹³⁶

Zur Rolle der Familie

In Bezug auf diesen Aspekt sei einleitend angemerkt, dass sich die Befragten in ihren Schilderungen vor allem auf extrem belastete Familien beziehen, deren Kinder z.T. zudem gegen den Willen der Eltern in den Einrichtungen untergebracht werden. Zudem geht es diesen Interviewpartner/innen neben der Beschreibung besonderer Ausgangsbedingungen und restriktiver Erziehungsstile der ihnen bekannten Familien mit Migrationshintergrund vor allem darum, die damit verbundenen Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen, wie sie sie in den Einrichtungen erleben, zu schildern.

So ist die Familienausgangssituation oftmals gekennzeichnet von massiven psychosozialen Belastungen wie ein/e Interviewpartner/in mit folgendem Zitat verdeutlicht:

„Die Familien sind immer zusätzlich gestört. Die haben ein Problem mit psychischer Krankheit oder Delinquenz oder wenig Stabilität. Es gibt widersprüchliche Botschaften an die Kinder. Die Familie ist das ein und alles, aber sie gibt keinen Halt, weil sie völlig strukturlos ist.“ (9)

Dies geht oftmals – insbesondere in türkischen Migrantenfamilien – einher mit einem autoritären Erziehungsstil und rauem Umgangston, sodass Konflikte nicht ausgetragen werden, sondern über das Aussprechen von Strafmaßnahmen schnellstmöglichst beigelegt werden sollen.¹³⁷

„Es ist immer so, wie soll ich sagen, bei manchen Familien ist schon halt ein sehr aggressiver Touch drin, ob es verbal ist oder ob sich das auch in psychischen Sachen äußert, weil es einfach zur Erziehungsstruktur mitgehört. ... Und wenn es zu Hause dann auch noch so ist, dass ganz schnell zu Strafmaßnahmen oder Beschimpfungen

¹³⁶ Gaitanides, 2003, S. 42-48.

¹³⁷ Siehe hierzu neure Untersuchungen von Alamdar-Niemann (1992), Merkens (1997) und Toprak (2002).

gegriffen wird, anstatt Konflikte auszutragen oder andere Handlungsmöglichkeiten aufzudecken, dann ist das Verhaltensmuster ja ganz stark entsprechend geprägt.“ (7)

Obwohl die Beschreibung dieser Familienbeispiele wenig Aussicht auf Halt, Geborgenheit und Verständnis für das Aufwachsen eines jungen Menschen verspricht, ist die Bedeutung der Familie für das jeweilige Kind jedoch überaus hoch einzuschätzen:

„Heimlich, laufen hin, es ist keiner da. Sie klingeln, aber es macht keiner auf. Sie kommen zurück und sind enttäuscht. Die Kinder laufen sich echt die Füße wund auf der Suche nach den Eltern, die einfach nicht präsent sind.“ (9)

Ein/e Interviewpartner/in spricht in dem Zusammenhang von einer „Dominanz der Herkunftsfamilie“ (12)¹³⁸, die nicht allein für das Zustandekommen von Konflikten, die eine Hilfe zur Erziehung notwendig machen, verantwortlich ist, sondern gerade aufseiten der Kinder und Jugendlichen Gefühle der inneren Zerrissenheit zur Folge haben. Wie das nachfolgende Zitat zeigt, stehen die Kinder dabei weniger zwischen den Kulturen als vielmehr zwischen ihren Familien und der Einrichtung, da sie wissen, dass die Familie mit der Maßnahme nicht einverstanden ist und ihnen zugleich für den erfolgreichen Verlauf keine Unterstützung zukommen lässt.

„Die meisten Jugendlichen werden in den Einrichtungen als zerrissen und zwischen Familie und Hilfe hin- und hergerissen erlebt. Sie leiden massiv unter dem Erwartungsdruck der Familie, mit dem sie ständig von außen konfrontiert werden.“ (12)

Die Kinder haben demnach kaum eine Chance, sich perspektivisch auf die Hilfe einzulassen, sondern sind „einer solchen psychischen Belastung ausgesetzt, dass sie diese über Verhaltensauffälligkeiten und Gewalt ausagieren sowie oftmals psychosomatische Krankheitssymptome zeigen.“ (12)

Von diesen Befragten wird die beobachtete Problemlösekultur von Familien,¹³⁹ die sich nur innerhalb der Familien abspielt, als krankmachend und solche Entwicklungen verursachend beschrieben. Dabei werden Probleme nach außen hin verheimlicht, zugleich aber auch nicht mit den betreffenden Familienmitgliedern geklärt, da es sich bei den Konflikten mit den jungen Menschen häufig um Tabuthemen wie z.B. Sexualität handelt. Für diese/n Interviewpartner/in liegt daher die Vermutung nahe, „dass die Angst vor dem sozialen Tod in der Community, durch das Öffentlichmachen eines Familienproblems, stärker zu sein scheint als die Sorge um das Wohl des Kindes.“ (12)

Erschwerend kommt für die Kinder und Jugendlichen in diesen Familien hinzu, dass ihnen das Verhalten von männlichen Verwandten hinsichtlich dieser Fragen keine eindeutigen Orientierungshinweise und Vorbilder liefert.

¹³⁸ Die benannte Aufeinanderbezogenheit und ‚Dominanz der Herkunftsfamilie‘ insbesondere bei türkischen Migrantenfamilien wird von Gaitanides, 2003 und Toprak, 2004 u.a. auch mit einer ‚belastenden Minderheitensituation‘ begründet, in der sich diese Familien befinden. Sie meinen, dass die starke Zusammengehörigkeit, die in der Türkei keine besondere Bedeutung hat, und das extreme Kontrollverhalten auf die Kinder/Jugendlichen aus der Angst der Eltern resultiere, ihre innerfamiliäre Bindung würde durch die Migration bedroht.

¹³⁹ Eine Festlegung auf eine bestimmte Migrantengruppe erfolgt hier nicht. Im Einzelnen werden türkische, kurdische, arabische, nordafrikanische und libanesisische Familien als Beispiele benannt.

„Die Kinder sind damit quasi kontaminiert von dieser Ungerechtigkeit und wissen nicht mehr, was richtig bzw. geltendes Gesetz ist.“ (12)

Für die Befragten überrascht es daher nicht, dass es bei den Kindern und Jugendlichen aus solchen Familien zu massiven Ausbrüchen oder auch zu Respektlosigkeiten gegenüber weiblichen Erzieher/innen kommt, da sie vor diesem Erfahrungshintergrund „nur wenig Zutrauen in Autoritäten“ (9) haben.

Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen als Konfliktauslöser

Im vorangegangenen Abschnitt klingen eine Reihe von Aspekten an, die in einem engeren Zusammenhang mit dahinterstehenden unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen von Migrantenfamilien stehen. Von den Befragten werden hierzu Beispiele angeführt, die Anlass bzw. Auslöser von Konflikten in interkulturellen Kontexten, innerhalb einer betreuten Wohngemeinschaft oder auch in Kindertagesstätten, sein können.

„In einer Wohngruppe ist die Problematik jetzt eine ganz andere. Ein Alltagsbeispiel in einer Gruppe könnte z.B. sein, dass die verschiedenen Ethnien ganz unterschiedliche Vorstellungen über Zahnpflege, Sauberkeit und so haben.“ (8)

„Es stellt sich schon die Frage, wieso ist das so. Und dann schauen wir hin: Erziehung in Bezug auf ihr Schlafengehen, Essen, Fernsehkonsum, Selbstständigkeit, das kann man weiter ziehen. Wenn wir es nochmals differenzierter betrachten, können wir auf dieser Ebene schon Unterschiede sehen. In der Einstellung zu Natur, zu Kind, zu Erziehung allgemein. Diese unterschiedlichen Praktiken stellen sich in der Begegnung oder es scheinen erst mal Konflikte zu sein. Die passen nicht in das Bild der Erziehungsaufgaben von Kitas, von uns, wie wir sie hier haben.“ (5)

In diesem Zusammenhang wird vor allem von einem/einer Interviewpartner/in abschließend auf einen hohen Aufklärungsbedarf auf Seiten der Migrantenfamilien verwiesen. Dabei geht es ihm/ihr jedoch nicht um eine Abwertung der Vorstellungen in diesen Familien, sondern darum, diesen Kindern die gleichen Möglichkeiten zu eröffnen wie deutschen Kindern, um „von den Ressourcen der Gesellschaft profitieren zu können“ (5).

Zur Bedeutung des Aspektes Religion

Die Frage nach der Rolle der Religion beim Zustandekommen von Konflikten in interkulturellen Kontexten hat ergeben, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten diesbezüglich keinen Zusammenhang sieht.

„Zwar kann ich es nicht empirisch belegen, aber aus der Erfahrung und Gesprächen mit Kollegen würde ich sagen, spielt die Religion weniger eine Rolle bei den Konflikten, vielmehr geht es um Alltagsverhaltensweisen, die als unerwünscht, Ärger produzierend erlebt werden.“ (3)

Darüber hinaus wird das Zusammenleben von Jugendlichen im Blick auf ihre unterschiedliche religiöse Zugehörigkeit in einer Einrichtung als sehr tolerant erlebt.

„Religion spielt überhaupt keine Rolle als Konfliktgegenstand. Wir haben z.B. Muslime in der Gruppe, die dann auch auf regelmäßige Gebetszeiten Wert legen. Es wird ohne Probleme von den anderen, die auch eine andere Religion haben, toleriert. Die haben überhaupt keinen Stress damit, den anderen wegen seiner Religiosität oder seiner Religionszugehörigkeit diskriminieren würde.“ (8)

Von einer/einem Interviewpartner/in wird diese mehrheitliche Einschätzung eingeschränkt, da ein mögliches Konfliktpotential des Aspektes Religion zum einen mit der Offenheit bzw. Verslossenheit der Familien zusammenhängt. Zum anderen damit, ob und inwiefern sich überhaupt Berührungspunkte zwischen Familien unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit ergeben, wie er/sie dies z.B. in einem Stadtteil in einer Großstadt beobachtet hat.

„Das kann sehr unterschiedlich sein. D.h. wenn die Kinder in dieser Schule, in einem Umfeld aufwachsen, wo der größte Teil Moslems sind und viele auch Araber und Türken. D.h. die haben auch nicht starke Berührungsflächen mit Deutschen, halt nur mit dem Lehrer quasi. Dann kommt es immer darauf an, wie die Eltern auch dazu stehen, mit der Berührungsfläche zu den Deutschen. Ich muss leider sagen, dass es oftmals eingeschränkt ist. Also die Araber bewegen sich sehr stark in ihren Kreisen.“ (7)

Daneben werden aber auch Beispiele aufgeführt, die Situationen schildern, in denen die Religion vordergründig zumindest den Anlass eines Konfliktes darstellt. Nachfragen eines/einer Interviewpartner/in haben allerdings gezeigt, dass Religion von Jugendlichen in interkulturellen Kontexten oft als Provokationsmittel und Quelle zum Schüren von Feindbildern eingesetzt wird. Mit ausgeübter Religiosität hat dies hingegen nichts zu tun, häufig liegt nicht einmal Basiswissen über die jeweiligen Religionen bei den Jugendlichen vor.

„Es ist häufig so, die verstehen gar nicht, was das alles eigentlich beinhaltet, weil es nicht so stark erklärt wird. Z.B. wissen die noch nicht einmal, dass der Prophet Mohammed heißt. ... Dann ist das Problem, dass manchmal ganz stark Feindbilder existieren. Die haben eine Vorstellung, Christen sind halt doofe Menschen, die machen nur die Moslems kaputt, aber haben eigentlich keine Ahnung, was das ist und was dahinter steht.“ (7)

Das implizite Konfliktpotential ist jedoch nicht zu unterschätzen und wirft an dieser Stelle Fragen auf, wie Familien mit Migrationshintergrund religiöse Werte an ihre Kinder vermitteln und welche Bedeutung diese für die Jugendlichen selbst haben.

Der Sozialraum als Austragungsort von Konflikten

Schließlich haben noch weitere Interviewpartner/innen Aussagen über die Bedeutung des Sozialraumes im Rahmen von Konflikten in interkulturellen Kontexten getroffen. Diese beziehen sich auf eine Großstadt in Deutschland, die wie keine andere Stadtbezirke mit „Ghettocharakter“ hat. Die damit verbundenen Effekte werden wie folgt umschrieben: Sicherheit

für eine Minderheit einerseits, die sich in der Fremde noch nicht angekommen fühlt, andererseits werden dadurch zugleich soziale Kontakte und die Möglichkeit, Beziehungen und Freundschaften zu Menschen der Mehrheitsgesellschaft aufzubauen, verhindert.

„Ich denke mir, man darf die geographische Umgebung und soziale Zusammensetzung der Stadtbezirke nicht vergessen. Wenn man an eine Schule geht, wo 90 % Ausländer sind, dann ist klar, dann hat man halt sein Umfeld dort. Ich denke mir, wenn es jetzt an einer gemischten Schule wäre (die Interviewpartner/in meint an dieser Stelle einen deutlich höheren Anteil deutscher Schüler/innen, Anm. d. Verf.), dann würden sicherlich auch andere Freundschaften entstehen.“ (7)

Zugangs- und Inanspruchnahmebarrieren zwischen Migrantenfamilien und Jugendhilfesystem

Einige Interviewpartner/innen beschreiben die Ursachen, die den Konflikt zwischen Familien mit Migrationshintergrund und dem Jugendhilfesystem, in diesem Fall auf den Bereich der Hilfen zur Erziehung zugespielt, beleuchten helfen. Unter der Überschrift Zugangsbarrieren lassen sich Aspekte anführen, die sowohl auf Seiten der Institution als auch auf Seiten der Familien vorzufinden sind.

Ein/e Interviewpartner/in benennt ein zentrales Grundproblem dieses Konfliktfeldes, das über die Auswertung öffentlicher Jugendhilfestatistiken offenkundig geworden ist und dem sich mittlerweile auch Forschung und Praxis zugewendet haben. So zeigt sich vielerorts, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund vergleichsweise häufiger in stationäre und in Hilfen zum Kinderschutz denn in ambulante Hilfen vermittelt werden¹⁴⁰. Aus seiner/ihrer Sicht „hat dies nichts damit zu tun, dass Migrantenfamilien problembelasteter sind.“ (2) Vielmehr zieht er/sie den Schluss, dass diese Zielgruppe zu spät von der Jugendhilfe erreicht wird. Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich darin, dass eingeleitete Hilfen, die zu einer Herausnahme der Kinder und Jugendlichen aus Migrantenfamilien führen, oftmals nicht auf die Akzeptanz der Erziehungsberechtigten stoßen. Die Ursachen hierfür sind vielfältig, beginnen bei Verständigungsproblemen, sind jedoch vor allem in gegenseitigen Vorbehalten, Vorurteilen und Unwissenheit voneinander begründet. Dies führen die Interviewpartner/innen u.a. darauf zurück, dass sich die Jugendhilfe insgesamt erst in Ansätzen einer interkulturellen Öffnung in ihrer Haltung und Angebotsstruktur zugewendet hat und bislang kaum Aufklärungsarbeit stattfindet.¹⁴¹

Zwei Befragte führen Beispiele für innere Beweggründe von Migrant/innen an, warum sie sich gegenüber Hilfen von außen zurückhaltend bzw. abwehrend verhalten:

„Insgesamt ist der Zugang zu Eltern mit Migrationshintergrund schwierig. Hier herrschen viele Widerstände, die nicht mit Interessenlosigkeit gleichzusetzen sind, son-

¹⁴⁰ Siehe hierzu auch den Abschnitt zur Ausgangssituation und Fragestellungen in der Einführung.

¹⁴¹ Siehe hierzu u.a. Gaitanides, 2003, S. 42-48.

dem gegenüber Ämtern mit Skepsis und innerfamiliären Wertvorstellungen, wie mit Problemen in der Familie umgegangen wird, einhergehen.“ (12)

Wie das Zitat verdeutlicht, teilen demnach viele Migrantenfamilien andere Problemlösestrategien zur Bearbeitung von innerfamiliären Konflikten. Weiterhin lässt sich hierzu anmerken: „In kollektivistischen und vor allem auch muslimisch geprägten Gesellschaften löst die Anmutung, Familieninternas nach außen zu tragen, Ängste und Befürchtungen aus, ..., bei denen eine Problemveröffentlichung nach außen als ‚Versagen‘ gilt.“¹⁴² Hilfe von außen in Anspruch zu nehmen, kommt daher für sie nicht ohne weiteres in Frage, sondern ist mit großer Scham besetzt und wird mit Versagen im Hinblick auf die eigenen Ressourcen gleichgesetzt.

Während ein solches Verhalten in der Praxis häufig als mangelnde Kooperationsbereitschaft interpretiert wird, stehen dahinter jedoch oftmals tiefer liegende Ängste der Migrant/innen. Von einem/einer Interviewpartner/in wird dies mit der Metapher „innerer Mobilisierung in einer Vorphase der Integration“ (1) umschrieben, die als Schutzmaßnahme gegen Angriffe von außen in einer fremden Umgebung fungieren soll.

„Die ganze staatliche Sphäre wird von den Familien nicht als vertrauenswürdig, sondern als Verfolgung erlebt, sodass für diese Gruppe nur mehr die Familie als sicherer Ort in einem fremden Land erscheint.“ (12)

Aus den Schilderungen dieser Expert/innen lässt sich ableiten, dass sich diese Migrant/innen anscheinend noch im Migrationsprozess befinden und sich nicht integriert fühlen.¹⁴³

Konfliktbearbeitung – Konzeptionelle Handlungsansätze und konkrete Vorgehensweisen

In dem nachfolgenden Abschnitt geht es um die Frage nach dem konkreten Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten im Bereich der Hilfen zur Erziehung. Dabei werden auch Aspekte mit in den Blick genommen, die in den Schilderungen der Interviewpartner/innen zum Ausdruck kommen und folgende Fragestellungen berühren:

- Welcher Stellenwert wird dem Thema Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten seitens der Institutionen eingeräumt? (Haltung gegenüber und Sensibilisierung für das Thema)
- Liegt zur Bearbeitung dieser Konfliktthemen ein Konzept zu Grunde und welches sind seine besonderen Merkmale?
- Wie gestaltet sich die konkrete Vorgehensweise in der Praxis und wie wird diese im Hinblick auf das Ergebnis der Hilfen eingeschätzt?

¹⁴² Monika Kappel, Florian Strauss, Walter Weiterschan: Interkulturelle Aspekte bei der Durchführung des Hilfeplanverfahrens, München 2004, S. 34.

¹⁴³ Siehe hierzu auch den Abschnitt Deutungsmuster in diesem Kapitel.

Zur Aufbereitung des Materials bietet sich eine Differenzierung nach konzeptionellen Handlungsansätzen öffentlicher Jugendhilfeeinrichtungen (Jugendämter) und konkreten Vorgehensweisen in Einrichtungen freier Jugendhilfeträger an, da es sich bei den Befragten um Fachkräfte und Repräsentanten aus unterschiedlichen Institutionen mit verschiedenen Funktionen und Aufgabenbereichen sowie Zielgruppen handelt.

Konzeptionelle Handlungsansätze auf der Ebene der öffentlichen Jugendhilfe

Zunächst ist der Blick auf konzeptionelle Handlungsansätze auf der Ebene der öffentlichen Jugendhilfe im Bereich der Hilfen zur Erziehung gerichtet. Exemplarisch wird hierbei auf die Konzepte aus zwei Jugendämtern in Großstädten Süddeutschlands Bezug genommen, die als Beispiele für Good-Practice zur interkulturellen Öffnung bzw. Orientierung des Jugendhilfesystems vor Ort bezeichnet werden können¹⁴⁴. Für diese Konzepte gilt, dass sie in erster Linie nicht auf die methodische Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten ausgerichtet sind. Vielmehr geht es hierbei um institutionelle Voraussetzungsbedingungen, die einem solchen Ziel auf allen Ebenen und durch alle Strukturen einer Verwaltung, wie dem Jugendamt in diesem Fall, vorweg gehen müssen. Damit spielt an dieser Stelle die Dimension lernender Organisationen eine wichtige Rolle sowie die Frage, wie es gelingt, in komplexen, behördlich geprägten Strukturen Raum für entsprechende Reflexions- und Lernprozesse zu schaffen, die eine praktische Umsetzung auf der Arbeitsebene zur konkreten Konfliktbearbeitung ermöglichen.

Im Zentrum der beiden Konzepte stehen jeweils bestimmte Leitlinien und -ziele, die ähnliche Grundprinzipien aufweisen. In Bezug auf ihre Adressat/innengruppen unterscheiden sie sich jedoch darin, dass die Leitlinien des Jugendamtes Y für alle Handlungsfelder der Jugendhilfe relevant sind, im Jugendamt X dienen die Leitlinien und der dahinterstehende Prozess explizit der Weiterentwicklung und Qualifizierung des Hilfeplanverfahrens. Verbindend ist wiederum eine gemeinsame Ausgangslage, die sich zum einen auf rechtliche, fachliche und kommunalpolitische Grundlagen bezieht. Zum anderen werden die aus der (Migrations-) Geschichte Deutschlands hervorgegangenen Herausforderungen und Anforderungen als Verantwortung aller davon betroffenen staatlichen Organisationen verstanden. Dahinter steht im Besonderen ein Erkenntnisprozess, der sich in den Institutionen selbst vollzogen hat: „Die Zuwanderung von In- und Ausländern bringt notwendig neue Lebensformen und Lebensgewohnheiten in die Stadt. Daraus resultieren Risiken, aber auch Chancen einer multikulturellen Stadtgesellschaft, die anerkannt und aufgegriffen werden müssen“.¹⁴⁵ Daneben hat aber auch aus Sicht des Interviewpartners/der Interviewpartnerin des Jugendamtes X

¹⁴⁴ Beide Konzepte werden nicht in ihrer Vollständigkeit abgebildet. Ihre Darstellung ist fokussiert auf die Fragestellungen und Aspekte, die im Rahmen der Experteninterviews, mit zwei Vertreter/innen dieser Jugendämter besprochen wurden. Um die Interviews für den Leser/die Leserin in einen nachvollziehbaren Kontext zu stellen, wurden themenspezifische Konzeptpapiere und weitere Materialien der beiden Jugendämter bzw. Sozialreferate hinzugezogen.

¹⁴⁵ Aus den Leitlinien der Stadt X, S. 5.

„... grundsätzlich die Aufmerksamkeit dem Thema Migration gegenüber nicht nur in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren zugenommen, sondern migrationsspezifische Themen werden auch zunehmend stärker in der Jugendhilfe insgesamt thematisiert. ... Darüber hinaus war und ist das Jugendamt der Stadt X insgesamt sehr kundenorientiert ausgerichtet und hat ab einem bestimmten Punkt es sich selbst zur Aufgabe gemacht, ihre Angebotsstruktur zu modifizieren und um die themenspezifischen Aspekte zu ergänzen.“ (2)

Dieser Einsicht stimmt auch der/die Befragte des Jugendamts Y zu, der/die den beschriebenen Handlungsbedarf noch um einen weiteren Aspekt ergänzt und die Haltung des Jugendamts selbst zum Gegenstand macht.

„Der Bedarf war klar, da zum einen die Mehrheit der Nutzer der Hilfen Migranten sind und demzufolge die Notwendigkeit bestand, die Haltung der Verwaltung zu überprüfen.“ (1)

Im Hinblick auf den Entstehungsprozess der Leitlinien ist auf jeweilige Besonderheiten an den beiden Standorten hinzuweisen. Während im Jugendamt X die ehemalige Leitung selbst wichtiger Motor und Wegbereiter gewesen ist, ist es dem Jugendamt Y gelungen, alle an der regionalen Jugendhilfe beteiligten Institutionen zur gemeinsamen Erarbeitung der Leitlinien zu gewinnen.

„... Integration geht alle an. Eine interkulturelle Orientierung als Querschnittsaufgabe in allen Handlungsfeldern ist erforderlich. Die Leitlinien sind daher in diesem Sinne für alle Träger und Einrichtungen ein Orientierungs- und Handlungsmaßstab.“ (1)

Weiterhin braucht es aus Sicht von beiden Befragten speziell eingerichtete Fachgremien zum Thema interkulturelle Arbeit innerhalb der Ämter, die eine besondere Verantwortung für das Thema und die Prozesssteuerung übernehmen sowie konkrete Ansprechpersonen, die für die daran geknüpfte Koordination und Umsetzungsplanung zuständig sind.

Beide Jugendämter verbinden mit ihren Leitlinien dieselben Grundprinzipien bzw. Ziele und zwar, „ethnische Benachteiligung abzubauen, Ausgrenzung zu verhindern, Integration zu ermöglichen, die Entwicklung sozialer und kultureller Kompetenzen zu unterstützen und ein gewaltfreies Zusammenleben zu fördern ...“¹⁴⁶ Für die Übertragung auf das Jugendhilfesystem an diesen beiden Standorten bedeutet dies, die Handlungsmaxime der Kinder- und Jugendhilfe um eine interkulturelle Perspektive zu erweitern. Diesem Ziel Rechnung zu tragen, sehen beide Jugendämter konkret darin, die bestehenden Regelangebote um spezialisierte Angebote für bestimmte Zielgruppen zu ergänzen, „wenn Betroffene dadurch ermutigt werden, Hilfen und Unterstützung in Anspruch zu nehmen.“¹⁴⁷

Hierfür haben beide Jugendämter unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. So sieht das Jugendamt Y als Schlüsselfaktor zum Aufbrechen der bestehenden Zugangsbarrieren eine

¹⁴⁶ Aus den Leitlinien des Jugendamtes X, S. 5.

¹⁴⁷ Aus den Leitlinien des Jugendamtes Y, S. 15.

systematisch angelegte interkulturelle Personalpolitik an¹⁴⁸. Dem Anspruch, interkulturelle Kompetenz bereit zu stellen, wird jedoch nicht allein über das Einstellen von Fachkräften mit Migrationshintergrund Rechnung getragen, was zudem häufig mit Dolmetscher-Kompetenzen gleichgesetzt bzw. verwechselt wird, sondern „Erwerb und Pflege interkultureller Kompetenzen sind ein ständiger Lernprozess für alle Fachkräfte, sowohl für Fachkräfte aus der Mehrheitsgesellschaft als auch für Fachkräfte mit Migrationshintergrund.“¹⁴⁹

Das Jugendamt X hat dagegen an der Weiterentwicklung des Hilfeplanverfahrens angesetzt. Im Zentrum steht die Einführung und Anwendung eines Zusatzerhebungsbogens für die Sozialpädagogische Diagnose, der im Rahmen der Anamnese phase, also noch vor der eigentlichen Hilfeplanung, zum Einsatz kommt. Praktisches Ziel dieses Instrumentes ist es zum einen, eine Erhebung der Problemlage aus der Sicht aller Beteiligten und Akteure aufzunehmen und

„... gemeinsam (also mit den Fachkräften und den Familien mit Migrationshintergrund, Anm. d. Verf.) einen Weg zu finden, um auf der Grundlage dann einen Hilfeplan zu entwickeln, unter besonderer Berücksichtigung der Ressourcen der Familie und der Mitwirkungspflicht auf beiden Seiten zur Zielerreichung.“ (2)

Zum anderen stellt der Bogen ganz allgemein ein Arbeitsinstrument dar, dass „darauf verweist, was und wie überhaupt bei der Sozialpädagogischen Diagnose mit Migrant/innen nachgefragt werden soll, wer weiterhin einbezogen werden muss in dem Prozess wie z.B. Migrationsdienste oder auch Dolmetscher.“ (2)

Als übergeordnete Ziele dieses Ansatzes fasst dieser/diese Interviewpartner/in zusammen, dass es im wesentlichen darum geht, dass zukünftig Migrant/innen früher erreicht werden, auf einem Weg, der es ihnen ermöglicht, die dann eingeleiteten Hilfen zu verstehen und zu akzeptieren. Daneben geht es auch darum, die Fachkräfte wie auch das ganze Hilfesystem für die Belange von Migrantenfamilien zu sensibilisieren, im Speziellen für ihre oftmals als Widerstände erlebten Reaktionen auf Hilfe- oder Beratungsangeboten von außen.

Obwohl für beide Standorte eine Auswertung des begonnenen Prozesses zur interkulturellen Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe noch aussteht, lassen sich erste Effekte auf der Arbeitsebene festhalten: Angrenzende Projekte und Maßnahmen zur Sprachförderung, Anti-Aggressions-Trainings, verschiedene Vermittlungsmodelle zwischen Familien und Bildungsinstitutionen wie auch Projekte an Schulen sind ins Leben gerufen worden.

Für einen/eine Interviewpartner/in aus dem Jugendamt X bleibt die Arbeit an Haltungen von Menschen neben der Veränderung von Strukturen insgesamt „... ein langsamer Prozess, immer sind Widerstände und Vorbehalte von Fachkräfte da, aber (es gibt, Anm. der Verf.) auch solche, die eine hohe Sensibilität mitbringen bzw. dann entwickeln.“ (2) Das eigentliche Problem sieht z.B. Papkovic darin, dass Fachkräfte der Jugendhilfe Migrant/innen häufig als

¹⁴⁸ Es sei an dieser Stelle am Rande angemerkt, dass der Schwerpunkt dieses Jugendamtes in ein dreijähriges EU-Projekt zum Thema „Interkulturelle Personalentwicklung“ eingebettet ist.

¹⁴⁹ Aus den Leitlinien des Jugendamtes Y, S. 16.

eine fest umrissene Zielgruppe begreifen, die in der Beratungspraxis sozusagen „als Problem dazu kommen“. Für ihn ist „eine solche Einstellung die Spiegelung der gesamtgesellschaftlichen Haltung und der offiziellen Politik gegenüber den zugewanderten ethnischen Minderheiten.“¹⁵⁰

Konkrete Vorgehensweisen in Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung

In einem zweiten Schritt werden nun die verschiedenen Vorgehensweisen zur konkreten Konfliktbearbeitung in den interviewten Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung beschrieben. Auch hier zeigt sich, dass – je nach Zielgruppe, Konfliktart und Einrichtungskonzept – unterschiedliche Formen und Vorgehensweisen der Konfliktbearbeitung zum Einsatz kommen. Das heißt für den nachfolgenden Abschnitt, dass eine Auflistung methodischer Handlungsansätze nicht möglich ist, sondern diese müssen immer im Zusammenhang mit dem Kontext – Konfliktart und Zielgruppe bzw. Konfliktbeteiligte – gesehen werden.

Zu diesem Themenpunkt haben sich alle Interviewpartner/innen zur näheren Beschreibung ihrer Arbeitspraxis geäußert. Dabei fällt auf, dass keine Einrichtung spezielle Methoden zur Konfliktbearbeitung einsetzt¹⁵¹, sondern in erster Linie zwischen den Konfliktbeteiligten zu vermitteln versucht bzw. Beratungsgespräche mit bestimmten Gruppen führt. Dabei werden die Fachkräfte entweder aus sich selbst heraus aktiv, da der Konflikt in der eigenen Einrichtung offenkundig wird bzw. Gegenstand des Hilfeprozesses ist, oder sie werden von anderen Stellen bzw. Institutionen zur Unterstützung angefragt, um z.B. ein Konfliktgespräch zu moderieren.

Aus den Interviews geht weiterhin hervor, dass sich keine eindeutige Aussage zur Bedeutung des Aspektes Kultur bei der konkreten Konfliktbearbeitung herausarbeiten lässt bzw. hierzu z.T. unterschiedliche Aussagen von einigen Interviewpartner/innen getroffen werden. So zeigt sich bei allen beschriebenen Konfliktbearbeitungsverfahren, dass diese von westlich geprägten Annahmen und Grundprinzipien ausgehen, mit denen die Konfliktbeteiligten konfrontiert werden. Dass dies einen selbstverständlichen Ausgangspunkt zur Konfliktbearbeitung darstellt, wenn sich Migrant/innen für ein Leben in der deutschen Gesellschaft entscheiden, vertritt vor allem ein/e Interviewpartner/in.

„Die Form der Konfliktbearbeitung hat nichts kulturspezifisches. Wenn jemand in Deutschland Konflikte regelt, der wird es immer so sehen, plötzlich haben wir einen integrierenden Auftrag. Die müssen auch lernen, dass es um soziale Verhaltensweisen geht und auch soziale Konflikte untereinander, wie die in Deutschland geregelt werden.“ (8)

Demgegenüber stehen die Ausführungen von zwei weiteren Interviewpartner/innen, die dieser Auffassung nicht prinzipiell widersprechen, aber darauf verweisen, dass es unterschied-

¹⁵⁰ Papkovic, 2000, S. 73.

¹⁵¹ Was jedoch nicht heißen soll, dass die befragten Einrichtungen keine Konzepte hätten, in denen interkulturelle Aspekte ihrer Arbeit bzw. Ausrichtung beinhaltet sind.

liche Streitkulturen gibt, die wiederum durch die spezifische Sozialisation insbesondere im Elternhaus geprägt sind. Aus ihrer Sicht kann der kulturelle bzw. migrantische Hintergrund von Familien nicht ausgeblendet werden. Im Besonderen sei dies bei Familien aus dem arabischen Sprachraum zu beobachten:

„Ich denke ja, aber im Hinblick eben, die sind so sozialisiert und was haben die gelernt zu Hause. Die wenigsten haben oder eigentlich keine haben gelernt, dass man zu Hause Konflikte verbal konstruktiv austragen kann. Also zu Hause gab es Schläge und die Meinung der Frauen wurde nie gefragt.“ (10)

Unerwähnt bleibt allerdings, ob und in welcher Form eine Verständigung mit den Konfliktbeteiligten über die verschiedenen Hintergründe und Vorerfahrungen bezüglich der Konfliktaustragung stattfindet und inwiefern sie über die Regeln des Verfahrens zur Konfliktbearbeitung in der Einrichtung aufgeklärt werden.

Nun wird ein Einblick in die konkrete Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten für den Bereich der Hilfen zur Erziehung gegeben, der sich auf der Grundlage der Interviews vor allem auf drei zentrale Konfliktfelder bezieht:

- Beratung und Unterstützung von Eltern, Kindern und Jugendlichen in der Familienhilfe;
- Maßnahmen zur Konfliktvorbeugung und -bearbeitung unter Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Einrichtungen der Erziehungshilfe;
- Vermittlungstätigkeiten zwischen Institutionen und Familien.

Beratung und Unterstützung von Eltern, Kindern und Jugendlichen in der Familienhilfe

Wie bereits in dem Abschnitt zu Konfliktarten und Ursachen beschrieben, nehmen aus Sicht der Befragten Erziehungsprobleme und individuelle Problemlagen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund den größten Raum ein. Interviewpartner/innen, die u.a. familienunterstützende Leistungen anbieten und daneben auch stationäre Wohneinheiten unterhalten, berichten ausführlich über ihre Maßnahmen und pädagogischen Vorgehensweisen zum Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten. Dabei wird als Auftrag und Ziel die Familienstabilisierung bei Erziehungsproblemen angesehen. Konkret geht es dabei um die Stabilisierung des Familiensystems ebenso wie um eine Sensibilisierung der Eltern im Hinblick auf das Wohl ihrer Kinder.

„Also der Ansatz in diesen Fällen ist immer die Erziehung der Eltern, sie da zu stärken, mit ihnen auch zu versuchen, wenn es irgendwie geht, dass sie auch mal versuchen, sich in Rollen oder in einen Perspektivwechsel einzugehen, sich mit der Situation ihrer Kinder zu beschäftigen. Sich mit den Widersprüchen zu beschäftigen.“ (6)

An dieser Stelle werden auch Zugangsbarrieren zu Eltern mit Migrationshintergrund von den befragten Einrichtungen zur Sprache gebracht, die sich aus ihrer Sicht verschiedenen Ebenen zuordnen lassen. So werden beispielsweise in einer Einrichtung zukünftig verstärkt eh-

renamtliche Dolmetscher bei Beratungsgesprächen hinzugezogen, sodass einem Grundproblem: Verstehen und sich selbst verständlich machen, begegnet werden kann.

Viel wichtiger noch als die Beseitigung von Sprachbarrieren stellt hingegen der notwendige Abbau von Ängsten auf Seiten der Eltern gegenüber der Hilfe dar.¹⁵² Grundvoraussetzung hierfür ist das Verständnis für die Gefühle der Eltern auf Seiten der Fachkräfte. Die Eltern erhalten die Gelegenheit, ihre Ängste, die in der Auseinandersetzung mit ihren Kindern zum Entstehen von Konflikten beigetragen haben könnten, mit der Hilfe der Fachkräfte zu reflektieren.

„Man kann die Eltern darüber stärken, in dem man mit ihnen versucht, zu reflektieren, warum sie bestimmte Sachen wichtig finden. Welche Ängste haben sie, wenn sie bestimmte Sachen von ihren Kindern fordern. Meistens sagen eine Vater oder eine Mutter, dass sie nicht wollen, dass ihre Tochter ausgeht. Aber da noch einmal mit ihnen zu gucken, warum wollen sie das nicht, was steckt dahinter.“ (6)

Es wird weiterhin geschildert, dass es sich hierbei insgesamt um einen sehr sensiblen Bereich handelt: Die Fachkräfte nehmen Vorbehalte gegenüber dem Hilfesystem insgesamt vonseiten der Eltern mit Migrationshintergrund wahr, erhalten aber auch von diesen Signale, als „Konkurrenz“ erlebt zu werden.

„Wir appellieren, wir laden ein, wir gehen hin, wir erklären, dass wir keine Konkurrenz zur Familie sind, dass das Kind trotzdem die Eltern weiterhin braucht.“ (9)

Dass diese Befürchtung nicht unbegründet ist, zeigt das Beispiel aus der Arbeitspraxis eines/einer Interviewpartners/in als Familienhelfer/in, dem/der es nach mehrmaligen erfolglosen Versuchen des Vaters gelungen ist, einen männlichen Jugendlichen zum gemeinsamen Gespräch mit der Familie zu bringen. Es verdeutlicht weiterhin, welche Herausforderungen und auch Stolpersteine mit der Mittlerrolle einer Fachkraft in diesem Aufgabengebiet einhergehen.¹⁵³

„Das ist eigentlich ein sehr negatives Beispiel. Weil sie können sich vorstellen, was nachher mit dem Vater passiert. ... Der Vater hat immer weniger zu melden. Für den Jugendlichen ist es nämlich ein Triumph, dass er sagt, siehst du Alter, du hast mir nichts mehr zu sagen. ... Das ist genau, wo diese Mittlerrolle, also das darf einfach nicht passieren. Wir wollen für die Eltern eine Unterstützung sein, aber wenn man in diesem Feld agiert zwischen Eltern und Kindern, da passiert es ganz schnell, dass man mit einer Mittlerrolle die Eltern raustreibt und das sie nicht mehr ernst genommen werden von ihren Kindern.“ (6)

Die Bearbeitung von individuellen Problemen und Konflikten von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in diesen Einrichtungen der Familienhilfe hat ebenso deren Stabilisierung zum Ziel, der Aufbau von Alltagsstrukturen erhält Priorität. Über die Strukturierung

¹⁵² Vgl. Sorg, 2002, S. 24.

¹⁵³ Siehe hierzu auch Ahmet Toprak: Türöffner und Stolpersteine. Woraus Sie in der interkulturellen Elternarbeit achten sollten, in: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V.: Türöffner und Stolpersteine. Elternarbeit mit türkischen Familien als Beitrag zur Gewaltprävention, München 2004, S. 60-74.

des Tagesablaufs, der Kontaktaufnahme zu Schulen und möglichen Ausbildungsstätten, der Organisation der Freizeitgestaltung usw. soll den jungen Menschen insgesamt, aber vor allem Mädchen, die von Gewalt und Unterdrückung bedroht sind, Normalität und Sicherheit vermittelt werden, bevor schrittweise ihre Selbstständigkeit erarbeitet werden kann.

„Sie erst mal so sicher zu machen, dass sie auch ein Gefühl der Sicherheit bekommen, dass sie wirklich geschützt sind und weg von dieser fiktiven Allmacht, die sie ihren Vätern zusprechen. Dabei ist es hilfreich, wenn man möglichst schnell einen Alltag hinbekommt in Form von Schule, Ausbildung, Praktikum. Also wir versuchen die Mädchen schnell in so eine Alltagsstruktur reinzubekommen.“ (10)

In einer anderen Einrichtung wird zu Beginn der Hilfe zunächst an der sogenannten „Problemerkennung“ gearbeitet. Dabei wird darauf geachtet, dass das Herausarbeiten der Ursachen bzw. Einzelaspekte des Konflikts nicht als zusätzliche Stigmatisierung von den Jugendlichen erlebt wird.

„Das ist immer so ein Widerspruch, in dem man sich bewegt. Gehe ich zu den türkischen Jugendlichen hin und sage, ‚hier, ein Teil deiner Probleme hat damit zu tun, dass Deine Eltern nicht richtig integriert sind und dass du Sprachschwierigkeiten hast und dass du kein klares Bild von Herkunft und Zukunft hast‘. Dann fühlt er sich natürlich marginalisiert. Der wird wütend. Ich kann so nicht kommen. Gleichzeitig ist es aber ein Teil des Problems. Denn wir arbeiten zu Beginn mit unseren Jugendlichen häufig zunächst einmal an der Problemerkennung.“ (9)

Vor diesem Hintergrund wird in der jeweiligen Herkunftsgeschichte der jungen Migrant/innen nach Ressourcen und Bezügen gesucht, die „für den Nutzen der Jugendernziehung Bestand haben“ (9). Dies kann in Einzelfällen, wie ein/e Interviewpartner/in berichtet, auch die Wiederaufnahme von Kontakten oder Reisen ins frühere Heimatland sein, um diesen Jugendlichen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Herkunftsgeschichte aus eigener Perspektive nachzuvollziehen.

Während die befragten Einrichtungen keine speziellen Methoden zur Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten anwenden, lässt sich bei allen Einrichtungen der Situationsansatz in ihrer Arbeit erkennen. „... Wichtig ist in dem gesamten Kontext zu wissen, dass die Migrantenbevölkerung ebenso wie die Mehrheitsbevölkerung nicht homogen ist, sondern die Heterogenität der Migranten und Migrantinnen bzw. Migrantenfamilien ihr zentrales Merkmal ist. Daher wird es in der Praxis immer darum gehen, das professionelle Handeln auf konkrete Menschen mit konkreten Ressourcen in einem konkreten Kontext abzustimmen.“¹⁵⁴

¹⁵⁴ Süzen, 2006, S. 6.

Maßnahmen zur Konfliktvorbeugung und -bearbeitung zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Einrichtungen der Erziehungshilfe

Zwei Interviewpartner/innen, die in Wohnprojekten tätig sind, die sowohl gemischt geschlechtlich als auch in Bezug auf die Herkunft der Jugendlichen sehr heterogen zusammengesetzt sind, beschreiben die Konflikte zwischen den Jugendlichen in ihren Einrichtungen im Großen und Ganzen als für Wohngemeinschaften und jugendtypische Konflikte. Problematisch erscheinen dagegen die Bedingungen, unter denen die Jugendlichen versuchen ihre Konflikte auszutragen, was oftmals jedoch eher eine Konflikteskalation begünstigt denn aufhält. Eine mögliche Erklärung sieht ein/e Interviewpartner/in vor allem in den unterschiedlichen Kommunikationsstilen und erlernten Konfliktaustragungsformen der Kinder und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft.

„Also auch vermitteln und Verständnis im Sinne von Mediation auch irgendwo erklären und anleiten, damit die Jugendlichen untereinander auch sich besser verstehen. Das war für uns, als wir mit der Arbeit angefangen haben, so Anfang der 90er Jahre, ... zuerst einmal ein Erkenntnisprozess, den wir durchlaufen mussten bis wir erkannt haben, ich sage das jetzt mal so ein bisschen lapidar, alle Leute funktionieren nicht gleich, wenn es um Kommunikation geht.“ (8)

Dies hat nach einem Erkenntnisprozess in dieser Einrichtung zur Einführung verschiedener, sich gegenseitig ergänzender Maßnahmen geführt, die sich bewähren. Neben Vermittlungsgesprächen, forciert und angeleitet durch die betreuenden Fachkräfte selbst, setzt diese Einrichtung vor allem auf Teamgespräche der Jugendlichen in den Wohneinheiten, die explizit auch einen präventiven Ansatz verfolgen und konfliktvorbeugend wirken sollen.

„Für uns ist zunächst in so einer Jugendhilfeeinrichtung wichtig, möglichst präventiv zu arbeiten. Wir haben also einen ganz festen methodischen Ansatzpunkt. Das nennt sich jugendliche Teams. Die Mitarbeiter machen ihre Teams und die Jugendlichen machen dann in Begleitung von Mitarbeitern auch Teams, in denen sich die Betroffenen regelmäßig, mindestens einmal in der Woche austauschen müssen über das, was es an Konflikten in der Gruppe gibt und das unter einem präventiven Ansatz. ... Das passiert einfach durch Partizipation. ... Damit wird viel Konfliktpotential zunächst einmal im Vorfeld aufgefangen. Latente Konflikte werden dann auch angesprochen.“ (8)

Vermittlungstätigkeiten zwischen Institutionen und Familien

Zu Vermittlungstätigkeiten zwischen Institutionen und Familien kommt es, wenn z.B. aus der Sicht von Behörden oder Bildungsinstitutionen mit Migrantenfamilien keine Verständigung mehr möglich ist. Zentral erscheint hierbei, dass es unterschiedliche Erwartungshaltungen gibt, die nicht transparent gemacht werden. Oft löst dies bei Migrant/innen das Gefühl von Überforderung aus, das in vielen Fällen zu defensivem Verhalten führt.

„Wir haben das Problem häufiger mit Schule. Da gibt es viele Konflikte, wo wir in eine Art Mediator-Rolle geraten. Einfach weil Schule ein bestimmtes Anforderungsprofil

hat an die Eltern, denen die Eltern dann nicht genügen. Das ist ein schwieriges Feld.“
(6)

Die gemeinsame Kommunikationsbasis bricht weg. Diese soll über das Einschalten eines Migrationdienstes oder einer Fachkraft aus einer für die Familie zuständigen Einrichtung als neutrale, vermittelnde Person wiederhergestellt werden. Die Interviewten sehen sich damit in einer nicht selbstgewählten Mediatoren- oder Moderatorenrolle sowie mit der Erwartung der Konfliktbeteiligten konfrontiert, eine geeignete Gesprächsatmosphäre für die Wiederaufnahme des Aushandlungsprozesses schaffen zu müssen.

„Diese Informationsdefizite auf beiden Seiten versuchen auszugleichen, damit man auch versteht. Also verstehen und verstanden werden, das ist ein wichtiger Aspekt.“
(4)

Darüber hinaus tragen sie aber auch zur Problemanalyse bei, was die Interviewten aus ihrer Rolle heraus als problematisch ansehen. Der Notwendigkeit kommen sie aber dennoch nach, bis die eigentlichen Akteure die weiteren Handlungsschritte dann wieder selbstständig gehen können.

„Unsere Aufgabe liegt nicht darin, dass wir die Haupttätigkeit übernehmen, sondern vorsichtig zu sagen, okay einmal kommt die Sprachebene, wir übersetzen da, schauen wie weit wir über die Familie erfahren, um was es da genau geht, also wo ist das Problem, wie können wir das Problem transferieren. Und wenn ein Stück weit Problemanalyse da ist, dann ist so die Frage, wie geht es weiter, wie kann man noch vermitteln. ... Das ist jetzt nicht so, dass wir die Situation als Fachkraft bereinigen, sondern vermitteln, übersetzen und einfach klare Fronten schaffen, sodass dann auch die Aktivitäten und die nächsten Schritte von den jeweiligen Hauptakteuren gegangen werden können.“ (5)

Deutungsmuster

Im folgenden Abschnitt geht es nun in zusammenfassender Form um die Darstellung der Herausarbeitung der Deutungsmuster der befragten Expert/innen. Die Ausführungen beziehen sich dabei auf die beschriebenen Konflikte, ihre Ursachen- und Erklärungsmodelle sowie auf die entsprechenden konzeptionellen wie auch konkreten Handlungsansätze, die in der Praxis der Interviewten zum Einsatz kommen.

Konflikte der Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind „Alltagskonflikte“

Wie die Benennung und Kommentierung der beschriebenen Konflikte gezeigt hat, sind diese aus der Perspektive der Expert/innen überwiegend nicht kulturell bedingt. Aus ihrer Sicht haben die Migrantenfamilien bzw. ihre Kinder und Jugendlichen Probleme und Konflikte, die sich im Wesentlichen nicht von denen deutscher Familien unterscheiden. Die Konflikte, die entweder Anlass der Hilfe sind oder die sich in den Einrichtungen selbst zeigen, werden

daher von den Befragten als „Alltagskonflikte“ wahrgenommen. Ob und welche kulturellen Anteile dabei eine Rolle spielen (können), muss dann – so der Tenor der Interviewten – im Einzelfall herausgearbeitet werden.

„Dominanz der Herkunftskultur“

Wenn es um das Verstehen der einzelnen Konflikte als Voraussetzung ihrer Bearbeitung geht, wozu immer Aspekte wie Sozialisationserfahrungen und Familienstrukturen etc. in den Blick genommen werden, dann kann der jeweilige Migrationshintergrund bzw. Migrationsbezug für alle Expert/innen zum Bedeutungsträger insbesondere für die Probleme und Konflikte, die diese Kinder und Jugendlichen haben oder machen, werden. Deutlich wird dies an dem Aspekt der Rolle der Familie. Die Befragten sprechen von einer „Dominanz der Herkunftskultur“: Kinder und Jugendliche aus Familien mit einem autoritär-restriktiven Erziehungsstil machen z.T. negative Sozialisations- und Beziehungserfahrungen und entwickeln durch den psychischen Druck während des Hilfeverlaufs Schuldgefühle. Beschriebene Grenzüberschreitungen, Regelverletzungen sowie Provokationen und Nichtachtung von Autoritäten stellen für diese Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund oftmals Ventil und zugleich Ausdrucksmittel alternativer Konfliktaustragungsformen dar.

Verunsicherung und Rückzugsverhalten von Migrantenfamilien als Schutzmaßnahme gegen institutionelle Angriffe

Ein weiteres markantes Deutungsmuster bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Migrantenfamilien und öffentlichen Institutionen. Die befragten Expert/innen nehmen einerseits bei Kolleg/innen und Fachkräften anderer Institutionen den Vorwurf mangelnder Kooperationsbereitschaft von Migrant/innen wahr, was häufig als Desinteresse der Zugewanderten interpretiert wird. Oft werden sie in solchen Fällen als Vermittler/innen mit der Erwartung herangezogen, eine Verständigungsgrundlage (wieder)herzustellen und – wie dies die Befragten erleben – die Migrant/innen zur Kooperation zu bewegen.¹⁵⁵ Die Interviewpartner/innen betrachten dies jedoch nicht als ihren Auftrag, noch entspricht es ihrem Selbstverständnis. Für die Befragten zeigt sich hier eine defizitorientierte Haltung Migrant/innen gegenüber.¹⁵⁶ Des Weiteren interpretieren sie die fehlende Kooperation der Migrant/innen als Indiz für die generelle Störanfälligkeit der Kommunikation zwischen Migrant/innen und Institutionen, die als zwei Unbekannte aufeinandertreffen. Darüber hinaus resultiert für sie aus der fehlenden Uninformiertheit der Migrant/innen über das Jugendhilfesystem, Verwaltungsabläufe usw. ein nachvollziehbares Rückzugsverhalten, gepaart mit Gefühlen der Verunsicherung, Angst und Fremdheit.

¹⁵⁵ Vgl. Christian Büttner: Lernen im Spiegel des Fremden. Konzepte, Methoden und Erfahrungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz, Frankfurt a. M. 2005.

¹⁵⁶ Vgl. Neval Gültekin: Interkulturelle Kompetenz in der Jugendhilfe, in: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): Kulturkonflikt? Methoden des interkulturellen Konfliktmanagements in der Jugendhilfe, München 2003, S. 29.

Berücksichtigung unterschiedlicher Kommunikationsstile und Streitkulturen als Eckpunkte gelingender Konfliktbearbeitung

In Bezug auf die Rolle und die Berücksichtigung kultureller Anteile bei der konkreten Konfliktbearbeitung sind von den Expert/innen unterschiedliche Aussagen getroffen worden, sodass sich hier unterschiedliche Deutungsmuster identifizieren lassen. Eine Position weist auf den Kontext der Konfliktbearbeitung hin, der in erster Linie durch die Einrichtung, den Hilfeprozess und westlich geprägte Konfliktbearbeitungsverfahren gekennzeichnet ist. Kulturelle Aspekte spielen dabei keine Rolle. Das Vorgehen wird als selbstverständlich anerkannt sowie als transparent und als Beitrag eines integrierenden Auftrages angesehen. Andererseits wird dieser Position nicht grundlegend widersprochen, aber auf eine wichtige Ausgangsbedingung für gelingende Konfliktbearbeitung aufmerksam gemacht. Für einige Expert/innen stellt die Berücksichtigung unterschiedlicher Kommunikationsstile und Streitkulturen einen zentralen Eckpunkt dar, auch wenn es sich hierbei um Kinder und Jugendliche handelt, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind.

Rahmenbedingungen - förderliche und hinderliche Aspekte bei der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten

Im folgenden Abschnitt werden von den Befragten ganz konkrete förderliche und hinderliche Bedingungen benannt, die die konkrete Konfliktbearbeitung positiv oder negativ beeinflussen können. Entgegen der möglicherweise vorhandenen Erwartung liefern die unter dem Abschnitt „Förderliche Aspekte“ zusammengefassten Ergebnisse nicht nur eine Beschreibung gelingender Praxis, sondern vielmehr werden – ebenso wie in dem Abschnitt „Hinderliche Aspekte“ – bedeutungsvolle Voraussetzungen hervorgehoben, die für den Weiterentwicklungsbedarf dieses Handlungsfeldes als zentral anzusehen sind.

Förderliche Aspekte

Zur Frage nach Bedingungen, die die Arbeit der Interviewten befördern, haben sich insgesamt sechs Expert/innen geäußert. Dabei wurden insgesamt vier unterschiedliche Themenbereiche angesprochen, die aus Sicht dieser Befragten bei der Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten in Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung von zentraler Bedeutung sind.

Förderliche Aspekte in der Personalentwicklung von Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung

In Bezug auf den Themenbereich der Personalentwicklung spielen aus der Sicht der Interviewpartner/innen vor allem vier Aspekte eine besondere Rolle, denen auch im Hinblick auf die zu betreuenden Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine entwicklungsfördernde Wirkung zugeschrieben wird.

So betont eine/ein Befragte/r, dass sich die Arbeit in ihrer/seiner Einrichtung vor allem durch Kontinuität in der personellen Besetzung auszeichnet. Die erfahrenen Mitarbeiter/innen bringen eine besondere Sensibilität für das Arbeitsfeld – die Arbeit mit minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen – mit und sind selbst um kontinuierliche Weiterqualifizierung bemüht.

„Wir haben in der Gruppe zunächst einmal sehr, sehr viel Kontinuität in der personellen Besetzung. Also die Mitarbeiter, die dort jetzt tätig sind in der Gruppe, sind alle schon sehr lange da, sind alle sensibilisiert und besuchen dann auch spezielle Fortbildungen, um interkulturelle Kompetenz will ich mal sagen, zu erwerben und arbeiten auch in Arbeitskreisen mit.“ (8)

Aus seiner/ihrer Sicht steht dies auch in einem Zusammenhang mit einer besonderen inneren Haltung der Mitarbeiter/innenschaft, sich mit der spezifischen Lebenssituation und Herkunftsgeschichte der Migrant/innen auseinandersetzen zu wollen.

Weitere Anmerkungen beziehen sich auf die Vorteile gemischter Teams. Ein förderlicher Aspekt wird dabei u.a. darin gesehen, dass muttersprachliche Mitarbeiter/innen bei Bedarf zur Unterstützung in Konflikt- oder Beratungsgesprächen angesprochen und hinzugezogen werden können.

„Wir haben auch einen iranischen und türkischen Lehrer an unserer (einrichtungseigenen, Anm. d. Verf.) Schule. Und da kann man schon einmal nachfragen zur Unterstützung, dass sie mit uns ins Gespräch reingehen und dieses System z.B. erklären.“ (9)

Darüber hinaus ergibt sich für eine/einen andere/n Interviewpartner/in aus den gemischten Teams, dass die Jugendlichen neue Vorbilder oder auch Identifikationsmöglichkeiten neben ihren in der Sozialisation erfahrenen Lebenskonzepten erleben können.

„Und so Rollenbilder. Es gibt eine Kollegin, die ist verheiratet und hat ein Kind. Und es gibt eine, die ist Türkin, aber Mitte/Ende 30, immer noch nicht verheiratet und keine Kinder. Also so ein bisschen die Klischees, die die auch haben, durch unser Team aufzubrechen, um einfach verschiedene Identifikationsflächen je nach Bedarf zu bieten, ist sehr, sehr positiv.“ (10)

Auch unter dem Aspekt der Kundenorientierung eröffnet sich für diesen/diese Interviewpartner/in für die Jugendlichen wie für alle anderen Klient/innen die Möglichkeit, selbst entscheiden zu können, welcher Fachkraft sie sich zuwenden und anvertrauen wollen.

„Klar haben die manchmal diese Schubladen. Genauso kommen aber auch welche, die sagen, ich habe so schlechte Erfahrungen mit Türken gemacht, ich will mich nie mehr Türken anvertrauen. Also das gibt es genauso. Dadurch gibt es einfach für jedes Mädchen das Passende. Es ist daher wichtig, dass es diese Vielfalt auch im Team gibt.“ (10)

Pavkovic fasst die Vorteile gemischter Teams wie folgt zusammen: „Interdisziplinär und interkulturelle ausgerichtete Teams ermöglichen die kreative Auseinandersetzung von heterogenen Fachleuten mit ihren verschiedenen Denk- und Arbeitsweisen. Im interkulturell reflektierenden Team werden die von verschiedenen Experten geforderten Fähigkeiten gefördert

... . . . interkulturelle Teamkonstellationen können die einzelfallbezogene Beratungsarbeit mit deutschen und nichtdeutschen Familien auf vielfältige Weise fördern ...“¹⁵⁷

Eine Einschränkung erfährt die Hervorhebung des förderlichen Aspektes gemischter Teams von zwei Interviewpartner/innen dadurch, dass die Personalentwicklung, insbesondere von kleinen Erziehungshilfeeinrichtungen, nicht immer der sich ständig verändernden Zusammensetzung der zu Betreuenden angepasst werden kann.

„Sie müssen sich vorstellen: Es sind jetzt 14 Jahre, in denen wir diese Arbeit machen, da haben wir ziemlich genau 50 verschiedene Ethnien oder Nationalitäten erlebt. Da können sie sich von der Personalbesetzung her gar nicht jeweils anpassen. Die Mitarbeiter müssen allgemein in der Lage sein, auf die jeweiligen Kinder und Jugendlichen eingehen zu können.“ (8)

Dahinter steht auch die Erfahrung, dass nicht per se über das Vorhandensein von muttersprachlichen Mitarbeiter/innen interkulturelle Kompetenz für die Arbeit in der Einrichtung gewährleistet ist.

„Also, wir finden diese interkulturell besetzten Teams sehr wichtig, wobei auch klar ist, dass sowohl die deutschen Kolleg/innen interkulturelle Kompetenzen haben müssen als auch die Migrant/innen. Also nicht jede Migrantin hat interkulturelle Kompetenzen.“ (10)

Resümierend bedeutet dies, wie Gaitanides es deutlich zum Ausdruck bringt, dass „die äußerliche Mischung noch keine hinreichende Voraussetzung dafür ist, dass es zu einem fruchtbaren Austausch und Synergieeffekten kommt. Interkulturelle Teamentwicklung muss methodisch betrieben werden und setzt auch ein strukturelles Machtgleichgewicht durch paritätische Besetzung und die Förderung der Aufstiegschancen für Mitarbeiter/innen mit Migrationshintergrund voraus“.¹⁵⁸

Zur Konfliktkultur in den Einrichtungen

„Förderlich ist, denke ich, unsere Konflikt- und Streitkultur hier. Also wir setzen uns dann in solchen Situationen ganz viel zusammen und es wird so lange geklärt, bis alle zufrieden aus der Runde gehen können.“ (10)

Es ist in diesem Mädchenwohnprojekt gelungen, über regelmäßig durchgeführte Gruppengespräche eine Streitkultur zu etablieren, mit der Konflikte offen angesprochen und ausdiskutiert werden können, bis diese für alle Beteiligten geklärt sind. Förderlich wird dabei im Besonderen das Vorhandensein von Vorbildern bzw. „alten Hasen“ (10) in den Einrichtungen für die Klient/innen angesehen, die z.T. als Regulativ fungieren, aber vor allem anderen Einrichtungsmitgliedern Mut machen, sich offen über Unmut u.ä. zu äußern.

¹⁵⁷ Pavkovic, 2000, S. 79.

¹⁵⁸ Gaitanides, 2003, S. 42-48.

„Diese Runden sind sehr anstrengend. Die lernen aber wahnsinnig viel dabei und schaffen es auch, dann im Verlauf dieser Zeit dies ohne uns Betreuer untereinander nach solchen Regeln zu lösen. Da hilft es oft, dass es eben alte Hasen gibt, die die Streitkultur bei uns schon kennen oder die sich dann auch gegenseitig stärken. So ein Lernen am Modell und Vorbildlernen ist sehr positiv, macht das Arbeiten leichter und trägt insgesamt zu einem positiven Klima bei.“ (10)

Kooperation mit Eltern

„Ohne gute Kooperation mit dem Elternhaus ist ein Abbruch vorprogrammiert“ (12). So bringt es ein/e Expert/in auf den Punkt, um zu verdeutlichen, wie entscheidend dieser Aspekt für eine erfolversprechende Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten, vor allem im Hinblick auf die zu betreuenden Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ist. Es ist ein dynamischer Prozess, in dem sich Eltern, insbesondere Mütter für ihre Kinder engagieren, wenn es in der Einrichtung gelingt, ihr Vertrauen für die Hilfe und die damit verbundenen formalen Schritte zu gewinnen.

„Nein, es ist ganz klar, es ist ein dynamischer Prozess und es ist sehr wichtig, die Leute zu gewinnen und wenn sie Vertrauen haben und wenn sie sagen, hier, die wissen das, die sind mit dabei, dann sind sie auch bereit, etwas zu akzeptieren. Viele, das ist auch die Erfahrung, Eltern, vor allem Mütter sind sehr offen, sehr bereit, einfach für ihre Kinder das Beste zu tun, wie alle anderen ja auch.“ (5)

Anerkennung und Wertschätzung von problembelasteten Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf den konkreten Umgang von Professionellen, die mit den Kindern und Jugendlichen im Rahmen ihres Hilfeprozesses – unabhängig davon, ob ein konkreter Konflikt vorliegt oder nicht – in Kontakt treten. Inwiefern hierbei von förderlichen Bedingungen für den Hilfeverlauf gesprochen werden kann, hängt für einige Interviewpartner/innen vor allem damit zusammen, ob die Haltung dieser Fachkräfte (Lehrkräfte, sozialpädagogische Fachkräfte aus der Einrichtung oder auch aus dem zuständigen Jugendamt) von Anerkennung und Wertschätzung den jungen Menschen gegenüber gekennzeichnet ist.

„Ja, wie ich ihnen schon gesagt habe, ich merke, dass Anerkennung immer ein großer Pluspunkt ist. D.h. wenn Lehrer oder auch sozialpädagogische Fachkräfte Bezüge zu den Kindern herstellen, wenn sie wissen, wer ist das Kind vor mir. Das Kind fühlt sich dann gehört, gesehen, angenommen.“ (7)

Vor diesem Hintergrund verweist ein anderer/eine andere Interviewpartner/in auf die Handlungsmaximen der Kinder- und Jugendhilfe, die es – neben ihrem formalen Empfehlungscharakter – im Bereich der Hilfen zur Erziehung in den Einrichtungen konkret auszugestalten gilt, um den Kindern und Jugendlichen, ausgehend von ihrer individuellen Lebenssituation, nicht nur zu vermitteln, dass man sie ernst nimmt, sondern dass sie darüber hinaus auch

aktiv und mitverantwortlich an der Lösung von Konflikten wie auch an ihrer weiteren Lebensplanung beteiligt sind.

„Dass wir inzwischen generell partizipative Ansätze hier haben in der Jugendhilfe, das ist ganz wichtig, dass sich die Jugendlichen von Anfang an ernst genommen fühlen, wenn es um die Formulierung ihrer eigenen Ziele geht.“ (8)

Hinderliche Aspekte

Die Aussagen zu hinderlichen Bedingungen bei der Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten lassen sich fünf Themen zuordnen und berühren spezielle Fragestellungen, die zugleich auf einen Handlungs- bzw. Weiterentwicklungsbedarf in diesem Bereich verweisen.

Misstrauen gegenüber Vermittlungsangeboten

Einige Interviewpartner/innen bedauern, dass ihr Angebot zur Vermittlung bzw. Mediation von Institutionen wie z.B. Jugendämtern und Schulen wenig in Anspruch genommen wird, obwohl sich darüber eine Zugangsmöglichkeit zu Migrantenfamilien oder zur Wiederherstellung einer konstruktiven Kommunikation eröffnen würde. Hier führen sie verschiedene Gründe zur Erklärung an: Das Jugendamt wird von den Interviewpartner/innen häufig als sehr skeptisch erlebt gegenüber vermittelnden Methoden und Vorgehensweisen, die von Dritten durchgeführt werden. Insbesondere für eine/n Befragte/n deutet dies zum einen auf Vorurteile gegenüber Migrant/innen hin, die ehrenamtlich im Bereich der Sozialarbeit tätig werden:

„Das Jugendamt nimmt es relativ wenig in Anspruch muss ich leider sagen. Also, die sind es nicht gewohnt, mit Sozialarbeiter in dieser Form zu arbeiten, also mit Menschen zusammen zu arbeiten, die jetzt nicht so aus ihrem Kulturkreis kommen, wie sie kommen. Also, die sind gewohnt, Menschen nach dem Kulturkreis als Klienten anzusehen.“ (4)

Zum anderen ergibt sich eine weitere Schwierigkeit dadurch, dass es sich bei den Mediator/innen, die in einen Beratungsprozess einer öffentlichen Einrichtung einbezogen werden, um Flüchtlinge handelt. Sowohl die besondere Rolle, die diese Mediator/innen in einer Konfliktsituation einnehmen als auch das bestehende Machtverhältnis zwischen den Beteiligten muss aus Sicht des/der Interviewpartners/in im Hinblick auf das Angebot selbst reflektiert und jeweils berücksichtigt werden. Vor diesem Hintergrund ist dieses Projekt zum jetzigen Zeitpunkt noch verstärkt um Vertrauen und Akzeptanz bemüht.

„Es ist schwierig auf der Ebene zu kommunizieren, wo es eigentlich keine gleichberechtigten Partner sind. Da habe ich festgestellt, da gibt es Schwierigkeiten und daran müssen wir auch noch arbeiten.“ (4)

Für eine/n weitere/n Interviewpartner/in ist für seine/ihre Arbeit in einem Migrationsdienst eine hinderliche Bedingung, dass die Vermittlungsangebote in der Region noch nicht ausrei-

chend bekannt sind. Daneben hat er/sie den Eindruck, dass sich diese Arbeit erst legitimieren und unter Beweis stellen muss.

„Es sind diese Aussagen, trotzdem wird das zuerst einmal, ja da sind schon Fronten da zwischen Lehrkräften, Schule und Eltern. Wir müssen eine gewisse Legitimation für uns haben. Was machen wir. Weil in dieser Konstellation wissen die Leute nicht, wer wir sind und was wir machen.“ (5)

Wenn aber der Beweis erbracht werden kann und es zum Abschluss einer erfolgreichen Vermittlung in einem Konflikt kommt, dann bauen sich die anfänglichen Vorbehalte langsam ab, wie ein/e Interviewpartner/in in der Zusammenarbeit mit Schulen erfahren hat:

„Bei den Konflikten in den Schulen ist es oft so, dass die Lehrer/innen keinen Kontakt zu den Eltern bekommen und dann über die Mediatoren der Kontakt hergestellt wird und versucht wird ein gemeinsames Gespräch zu führen. Wenn es zustande kommt, dann werden die Probleme auch bearbeitet.“ (4)

Ungewisse Zukunftsperspektiven für minderjährige Flüchtlinge

Ein ganz anderes Hindernis schildert ein/e Interviewpartner/in, der/die in seiner/ihrer Einrichtung mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen arbeitet. Dieser/diese macht die Erfahrung, dass die Bearbeitung von Konflikten dieser Zielgruppe in Bezug auf ihre tatsächlichen Zukunftsperspektiven vor allem durch die kooperierenden Behörden erschwert wird. Während es in Einzelfällen noch gelingt, einige junge Menschen in ein Ausbildungsverhältnis zu bringen, was eine Möglichkeit darstellt, einen gewissen Zeitraum bis zur Klärung des Aufenthaltstatus sinnvoll zu überbrücken, wird damit sogleich ein Grenzbereich berührt, da es Flüchtlingen (zum Zeitpunkt der Befragung, Anm. der Verf.) per Gesetz untersagt ist, einer sozialversicherungspflichtigen Arbeit nachzugehen. Die hier vorhandenen Ermessensspielräume werden nach Auffassung des/der Befragten allerdings auf Seiten einiger Behörden nicht flexibel und nutzbringend für die jungen Menschen ausgestaltet.

„Was wirklich hinderlich ist, dass habe ich ihnen ausführlich vor einigen Minuten geschildert, dass wir manchmal in der Bürokratie, in der Auseinandersetzung mit den Ausländerbehörden an Grenzen stoßen. Das ist aber der einzige Bereich, den ich direkt benennen würde, der uns wirklich behindert.“ (8)

Umso wichtiger erscheint es daher, dass gerade Mitarbeiter/innen aus Behörden und sozialen Institutionen um die existentielle Angst und Unsicherheit ihrer Klient/innen wissen, um so konflikthafte Kommunikationsverläufe im Beratungsprozess vorbeugen zu können.¹⁵⁹

¹⁵⁹ Sorg, 2002, S. 24f.

Hindernisse bei der Hilfestellung für junge Volljährige

Ein/e Experte/in hebt auf eine bestimmte Zielgruppe, die „jungen Volljährigen“, ab. Auch hier wird die Zusammenarbeit mit den kooperierenden Jugendämtern im Einzelfall als beschwerlich und konfliktuell erlebt. Es handelt sich dabei im speziellen um Mädchen bzw. junge Frauen, die von Zwangsheirat bedroht sind bzw. waren und häufig erst sehr spät den Mut finden, über Frauenhäuser in dieses spezielle Mädchenwohnprojekt zu gelangen. Die Gewährung dieser Hilfe zur Erziehung gestaltet sich oftmals jedoch als ein mühseliger Überzeugungsprozess der Fachkräfte im Jugendamt, da diese Fälle i.d.R. zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal auffällig werden. Der/die Interviewpartner/in nimmt in diesem Kontext vor allem zwei Begründungszusammenhänge an:

„Das eine ist tatsächlich, alle Ämter sparen oder müssen sparen. ... Was immer schwieriger ist, Hilfen für bereits 18jährige durchzukriegen, weil dann sind sie volljährig. Eigentlich gibt es den § 41 für junge Volljährige, wenn aber vorher die Familie nie auffällig war, ist es sehr sehr schwer.“ (10)

„Weil die oft sehr spät sich erst melden. Da sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt, was die an Folterungen durch die Familie erlebt haben. Aber machen diesen Riesenschritt aber erst, wenn dann noch eine Zwangsheirat dazu kommt. Dann fragt sich das Jugendamt natürlich, ‚naja, jetzt kommt die hier an und sagt, sie soll verheiratet werden, erzählt aber natürlich nichts von der ganzen Geschichte‘. Da sehen die oft keinen pädagogischen Hilfebedarf und verweisen auf Frauenhäuser.“ (10)

An dieser Stelle lässt sich ein Fazit aus den Ergebnissen des Modellprogramms zu interkulturellen Aspekten bei der Durchführung des Hilfeplanverfahrens ziehen, in dem – auch in Bezug auf das oben beschriebene Beispiel – folgende Kritik formuliert wird: „... in Zeiten knapper Mittel und staatlicher Kürzungen stehen die Integrationsleistungen (in diesem Kontext sind im Besonderen Hilfeleistungen der Jugendhilfe gemeint, Anm. d. Verf.) für Migrant/innen im besonderen Maße auf dem Prüfstand bzw. sind diese überproportional von Kürzungen bedroht.“¹⁶⁰

Fehlende interkulturelle Kompetenz in öffentlichen Einrichtungen

Ein/e Interviewpartner/in vermisst die ausreichende Förderung von interkultureller Kompetenz in öffentlichen Einrichtungen und Behörden, was den negativen Effekt zur Folge hat, dass sich gegenseitige Vorbehalte und Fronten zwischen Mehrheiten- und Minderheiten-gruppe zunehmend verhärteten.

„Von daher wissen die Fachleute in den jeweiligen Einrichtungen noch wenig über interkulturelle Kontexte, hier ganz spezifisch über Kompetenzen und somit fehlen die Fähigkeiten mit dem Umgang mit den Familien, mit den Elternteilen, mit den Kindern geht es eher schon. ... Das sind so Bereiche, wenn da eben wenig Zugänge, Vertrauen geschaffen wird, kann es sein, dass die Fronten noch härter werden.“ (5)

¹⁶⁰ Kappel/Straus/Weiterschan, 2004, S. 19.

Aus diesem Grund geht der/die Befragte verstärkt auf seine/ihre Kooperationspartner zu und versucht die Angebote im Sinne einer gemeinwesenorientierten interkulturellen Öffnung besser miteinander zu vernetzen.

Es lassen sich keine quantitativen Aussagen zur interkulturellen Kompetenz in öffentlichen Einrichtungen bzw. der Jugendhilfe treffen. Die Aussagen der Befragten geben deutliche Hinweise darauf, dass hier ein Handlungsbedarf besteht. Darüber hinaus wird festgehalten, dass zum einen die systematische Vermittlung interkultureller Handlungskompetenz in der Grundausbildung sozialer Berufe noch immer zu wenig berücksichtigt wird. Zum anderen ist der Begriff der interkulturellen Kompetenz in der Fachwelt und Wissenschaft nicht unumstritten. „Kritiker warnen (sogar) vor der Gefahr der ethnisierenden Miß-Deutung sozial und politisch verursachter Konflikte.“¹⁶¹

Handlungsbedarfe auf struktureller Ebene

Schließlich werden weitere Aspekte benannt, die auf einen strukturellen Handlungsbedarf für den Bereich der Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten hinweisen, da es noch immer zu wenige Angebote zu diesem Themenbereich gibt. Ein/e Interviewpartner/in merkt kritisierend an, dass die Sozialarbeit sich insgesamt wenig weiterentwickelt, um einen Beitrag zur interkulturellen Öffnung zu leisten.

„Es ist sehr träge in Deutschland. ... Aber Dienstleistungsbereiche, Privatfirmen, wenn sie da profitieren können, lassen die sich eine Menge einfallen, aber Sozialarbeit, da sehe ich keine Dynamik und kann ich auch kein System entdecken.“ (5)

Aus diesem Grund versucht der/die Befragte eine stärkere Vernetzung mit kooperierenden Einrichtungen voranzutreiben, um darüber einen Beitrag zur interkulturellen Öffnung zu leisten.

*„Lösungen zu finden und da ist es wichtig, auch für mich zu schauen, wie kann ich die Öffnung vorantreiben. Das ist meine Aufgabe, aber gleichzeitig auf der Kommunal-ebene zu schauen, wie kann ich mich mit Partnern vernetzen im Sinne der Öffnung“.
(5)*

Für einige Interviewpartner/innen mangelt es außerdem in diesem Bereich an der Bereitstellung von ausreichenden finanziellen Ressourcen, um nicht nur die langfristige Durchführung und damit die Etablierung der Projekte sicherzustellen, sondern um überhaupt qualifiziertes Personal bereitstellen zu können. Es wird versucht, diesem Mangel mit der Schulung und dem Einsatz von Ehrenamtlichen zu begegnen, was jedoch aus der Sicht der Befragten keine endgültige Lösung darstellt, sondern Folgeprobleme nach sich zieht, wie z.B. die fehlende Akzeptanz der Ehrenamtlichen in öffentlichen Institutionen und die nicht ausreichende Begleitung und Supervisionsmöglichkeit.

¹⁶¹ Gaitanides, 2003, S. 42-48.

Was von den Interviewpartner/innen unter der Überschrift hinderliche Aspekte bei der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten als Handlungsbedarfe auf der strukturellen Ebene beschrieben wird, findet sich auch in der Forschungsdiskussion wieder. Mehrere Wissenschaftler/innen bestätigen die benannten Aspekte und interpretieren diese als einen Hinweis auf die „Nachrangigkeit des Reformziels ‚Interkulturelle Öffnung‘ gegenüber anderen Effizienz-Steigerungs-Kriterien“¹⁶² wie dies bei der Umstrukturierung der Jugendhilfe seit Ende der 90er Jahre eigentlich vorgesehen ist. Während in diesem Zusammenhang z.B. Filsinger betont, dass die Kinder- und Jugendhilfe lebensweltnah und ressourcenorientiert zu arbeiten hat, um alle ihre Adressat/innen zu erreichen, so ist sie gezwungen ihre Angebote interkulturell auszurichten¹⁶³, heben Sützen und Gaitanides auf die dafür notwendigen Voraussetzungsbedingungen für eine optimierte Versorgung von Migrant/innen ab. Für beide steht daher auf Seiten der Jugendhilfe und insbesondere für den Bereich der Hilfen zur Erziehung an, in einem ersten Schritt die Zugangsbarrieren systematisch zu analysieren, um dann in einem zweiten Schritt Öffnungsstrategien zur interkulturellen Orientierung zu entwickeln¹⁶⁴.

Die Jugendhilfe und der Bereich der Hilfen zur Erziehung steht damit vor großen Herausforderungen, wie sich bei den befragten Einrichtungen mit eigenen konzeptionellen und praxisorientierten Überlegungen zum Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten gezeigt hat. Zentrale Ziel- und Eckpunkte stellen dabei u.a. die Entwicklung von Zugangs- und Angebotsstrukturen dar, die sich an der Lebens- und Alltagswelt der Migrant/innen orientieren. Darüber hinaus geht es um einen kritisch geführten Diskurs über Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Kompetenz sowie ein auf Organisationsentwicklung angelegtes Konzept, dass die Verantwortung auf Leitungsebene ebenso einschließt wie auch die akzeptierte Umsetzung auf der Praxisebene.

Literatur

Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hg.): Kulturkonflikt? Methoden des interkulturellen Konfliktmanagements in der Jugendhilfe, München 2003

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): Türöffner und Stolpersteine. Elternarbeit mit türkischen Familien als Beitrag zur Gewaltprävention, München 2004

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Interkulturelle Jugendhilfe in Deutschland. Deutscher Jugendhilfepreis 2000 – Hermine-Albers-Preis – Bonn 2000

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Forschungsgruppe Jule: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Dieter Filsinger: Interkulturelle Öffnung der Institutionen der Einwanderungsgesellschaft, in: Zielgruppenkonferenz für Akteure und Akterinnen aus E&C Gebieten. Interkulturelle Stadt(teil)politik. Dokumentation der Veranstaltung vom 8. und 9. Dezember 2003 in Berlin. Stiftung SPI, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

¹⁶⁴ Sützen, 2006 und Gaitanides, 2003.

und teilstationärer Erziehungshilfen. Band 170 der Schriftenreihe des Bundesministeriums, Stuttgart 1998

Büttner, Christian: Lernen im Spiegel des anderen. Konzepte, Methoden und Erfahrungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz, Frankfurt a. M. 2005

Elfter Kinder- und Jugendbericht, Berlin 2002

Filsinger, Dieter: Interkulturelle Öffnung der Institutionen der Einwanderungsgesellschaft, in: Zielgruppenkonferenz für Akteure und Akteurinnen aus E&C Gebieten. Interkulturelle (Stadt)politik. Dokumentation der Veranstaltung vom 8. und 9. Dezember 2003 in Berlin. Stiftung SPI, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Gaitanides, Stefan: Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit, in: Sozialmagazin 3/2003, S. 42-48

Handschuk, Sabine, Schroer, Hubertus: Interkulturelle Kompetenz und Jugendhilfe, in: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 3/4, 1997, S. 77-86

Kommunale Kinder- und Jugendplanung der Landeshauptstadt München (Hg.): Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendhilfe auf der Grundlage des § 9 Abs. 1 und 2 KJHG, München 1998

Landeshauptstadt München, Sozialreferat/Sozialplanung (Hg.): Sorg, Uschi: Erfolgreiche Kommunikation in der interkulturellen Verwaltung, München 2002

Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens (Hg.): Kappel, Monika, Florian, Strauss, Weiterschan, Walter: Expertise: Interkulturelle Aspekte bei der Durchführung des Hilfeplanverfahrens, München 2004

Schuch, Joachim: Jugendliche mit Migrationshintergrund – eine (interkulturelle) Herausforderung der Erziehungshilfe, in: SGB VIII – Online-Handbuch: verkürzte Fassung eines Beitrages zur Jugendamtsleitertagung in Baden-Württemberg vom 13./14. März 2003 in Herrenberg-Gültstein

Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München 2002

Stüwe, Gerd: Migranten in der Jugendhilfe, in: Treichler, A., Cyruy, N. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt a. M. 2004

Süzen, Talibe: Migrantenkinder in den erzieherischen Hilfen – eine erste Einordnung. Tagungsmaterialien zur AGJ-Fachtagung „Interkulturelle Kompetenzen sozialpädagogischer Dienste und erzieherischer Hilfen – Wirklichkeit und Anspruch“, Berlin 2006

Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften, Weinheim/München 1999

Zentrale Trägerkoordination des Stadtjugendamtes Stuttgart (Hg.): Leitlinien zur Integration und interkulturellen Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe in Stuttgart, Stuttgart 2005